

Zünfte am Oberrhein im Spätmittelalter

Selbstdarstellung und Ausstrahlungen

VON KNUT SCHULZ

Wie fügen sich die Zünfte in ein Thema ein, das nach dem Oberrhein als Kunstlandschaft¹⁾ fragt und bei aller Skepsis gegenüber dieser Begrifflichkeit versucht, allgemein gültige und akzeptierte Merkmale sowie räumliche Abgrenzungen dafür zu ermitteln²⁾? Erst einmal, so lautet die Antwort, ganz einfach dadurch, daß auch für den Bereich der Kunst oder des Kunstgewerbes die zünftige Organisationsform Gültigkeit hatte und damit strukturelle Zusammenhänge vielleicht sogar besser faßbar werden als über andere, weniger eindeutige Faktoren oder Kriterien³⁾. Darüber hinausgehend läßt sich mit dem – ebenso problematischen wie aber zum Verständnis der Zusammenhänge beitragenden – Begriff der Zunftlandschaft eine inhaltlich/thematisch akzentuierende Raumvorstellung und -abgrenzung gewinnen, der – bezogen auf das Spätmittelalter – beinahe ein gleichwertiger Rang und ein ähnliches Gewicht zukommt⁴⁾ wie den beiden »Essentials« für den Oberrhein, nämlich Sprache und Währung (von dem alles und alle verbindenden Rheinstrom einmal abgese-

1) Neben der Einleitung zum Tagungsband selbst vgl. Liselotte E. STAMM, Zur Verwendung des Begriffs Kunstlandschaft am Beispiel des Oberrheins im 14. und frühen 15. Jahrhundert, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 41 (1984), S. 85–91; Wolfgang SCHMID, Kunstlandschaft – Absatzgebiet – Zentralraum. Zur Brauchbarkeit unterschiedlicher Raumkonzepte in der kunstgeographischen Forschung vornehmlich an rheinischen Beispielen, in: Figur und Raum. Mittelalterliche Holzbildwerke im historischen und kunsthistorischen Kontext, hg. von Uwe ALBRECHT und Jan von BONSDORF, Berlin 1994, S. 21–34 (mit weiterer Literatur).

2) Thomas ZOTZ, Der Oberrhein: Raumbegriff und Aspekte der territorialen und politischen Geschichte im Spätmittelalter, in: Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Aufsatzband, hg. von Sönke LORENZ und Thomas ZOTZ (Spätmittelalter am Oberrhein. Große Landesausstellung Baden-Württemberg 2/2), Stuttgart 2001, S. 13–23 (mit weiterer Literatur); vgl. ebd. auch den Beitrag von Eugen REINHARD, Das Bild der Kulturlandschaft, S. 35–39.

3) Zur zünftigen Gliederung und Verfassung in oberrheinischen Städten im Überblick vgl. Knut SCHULZ, Handwerksgelesen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts, Sigmaringen 1985, S. 13–46 (mit Tabellen).

4) Vgl. zur räumlichen Abgrenzung zwischen Ober- und Mittelrhein Frank GÖTTMANN, Handwerk und Bündnispolitik. Die Handwerkerbünde am Mittelrhein vom 14. bis zum 17. Jahrhundert (Frankfurter Historische Abhandlungen 15), Wiesbaden 1977.

hen⁵⁾). Mit der Sprache ist das Alemannische gemeint⁶⁾, das sich zwar für den hier zur Diskussion stehenden Raum stark untergliedert und differenziert in Niederalemannisch (südlich von Rastatt das Elsaß und Baden erfassend) und Hochalemannisch (Sundgau, Südbaden, Nordufer des Bodensees und Vorarlberg), zu dem das »Höchstalemannisch« (Walsertdeutsch des Hochgebirges) hinzutritt. Dieser Sprachraum wird auch in Nord- und Südalemannisch gegliedert zusammengefaßt. Aus der Sicht des Spätmittelalters dürften die heute stärker hervortretenden Unterschiede noch nicht so evident und die mundartlichen Verbindungen hingegen etwas ausgeprägter gewesen sein. Dieses Element wird wesentlich verstärkt – obwohl es wenig zusammen zu passen scheint – durch den handfesten Faktor der Währung⁷⁾. Um 1400 gelang es, erst im Norden von Straßburg, dann im Süden von Basel aus, jeweils beiderseits des Rheins durch Währungsabsprachen und Münzkonventionen das Straßburger Pfenniggebiet und den Rappenmünzbund so miteinander zu verkoppeln, daß ein aufeinander bezogener, wenn auch nicht gleichbleibend stabiler Währungsraum etwa von Rheinfelden im Süden bis zum »Hagenauer Forst« im Norden dauerhaft zustande kam.

Aus der Sicht der Zünfte war jedoch die Verfassung, wie sie sich seit dem Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert bei aller urbanen Vielgestaltigkeit letztlich für alle Städte am Oberrhein im Sinne des zunehmenden Mitspracherechts der Zünfte durchsetzte, von größerer Bedeutung. Die politische, militärische und auch gesellschaftliche Verfassung der Städte beruhte jetzt auf der Zugehörigkeit zu einer der nunmehr »politischen Zünfte«, ergänzt um die Vorstadtgesellschaften. Das Bild einer so aufeinander bezogenen und miteinander verbundenen Zunftlandschaft prägte sich in Etappen aus, die sich mit den Zeitangaben um 1300, 1330er Jahre, um 1348/50, 1370er Jahre markieren lassen⁸⁾. Das Raumbewußtsein und politische Ordnungsgefüge konnte, wie es die Materialzusammenstellung über die Landfriedens- und Städtebünde durch Konrad Ruser sehr schön hervortreten

5) Horst-Johannes TÜMMERS, *Der Rhein. Ein europäischer Fluß und seine Geschichte*, München 21999; vgl. speziell auch: Franz Joseph MONE, *Die Rheinschiffahrt vom 13. bis zum 15. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 9 (1858), S. 1–44, 385–431; Paul KOELNER, *Die Basler Rheinschiffahrt vom Mittelalter zur Neuzeit*, Basel 21954.

6) Werner KÖNIG, *dtv-Atlas zur deutschen Sprache. Tafeln und Texte*, München 1978, S. 230 f.; Karl BOHNENBERGER, *Die Alemannische Mundart. Umgrenzung, Innengliederung und Kennzeichnung*, Tübingen 1953; Rudolf HOTZENKÖCHERLE, *Sprachatlas der deutschen Schweiz*, Bde. 1–4, Bern 1962–1975.

7) Auguste HANAUER, *Études économiques sur l'Alsace ancienne et moderne*, Bd. 1: *Les monnaies*, Paris/Strasbourg 1876; Julius CAHN, *Münz- und Geldgeschichte der Stadt Straßburg im Mittelalter*, Straßburg 1895; DERS., *Der Rappenmünzbund. Eine Studie zur Münz- und Geldgeschichte des oberen Rheintals*, Heidelberg 1901; Bernhard HARMS, *Die Münz- und Geldpolitik der Stadt Basel im Mittelalter* (*Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, Ergänzungsheft 27), Tübingen 1907; SCHULZ, *Handwerksgesellen* (wie Anm. 3), Kap. V.1: »Bemerkungen zum Münzwesen und zu den Währungsverhältnissen«, S. 317–325.

8) Siehe Anm. 3; Michael MATZKE, *Geld und Münzen*, in: *Spätmittelalter am Oberrhein* (wie Anm. 2), S. 73–79.

läßt⁹⁾, zwar geographisch begrenzter oder auch umfassender sein, erfährt aber auf der Ebene der Zünfte und ihrer Politik eine relativ klare »oberrheinische« Ausprägung, wie es am Beispiel einiger »Zunftbünde« und gewerbepolitischer Absprachen anschließend verdeutlicht werden soll¹⁰⁾.

Zur besseren Orientierung erscheint es vorerst naheliegend und erforderlich, die aus der Sicht der Städte und des Handwerks mehr oder weniger präzise formulierten Vorstellungen von der politischen und wirtschaftlichen Geographie dieser »Landschaft« zu skizzieren. Bei allen Abweichungen und Gegenbeispielen, sei es nun in Gestalt historischer Zeugnisse oder differierender und differenzierender Ansichten¹¹⁾, ist das Bild von dieser Region, das zentrale Quellen des Spätmittelalters dazu vermitteln, doch relativ eindeutig: Es umfaßt in vielen Fällen das Gebiet vom Hauenstein südlich von Basel, dem Kamm der Vogesen und des Schwarzwaldes folgend, bis nördlich von Straßburg, wobei dort mehrere, aber nicht stark voneinander abweichende Grenzen genannt werden, nämlich einerseits bis kurz unterhalb der Stadt oder bis Landau und andererseits bis Hagenau mit dem Heiligen Forst beziehungsweise bis zu den Flüssen oder Fließchen der Sauer, Lauter und Selz und rechtsrheinisch der Murg (Rastatt) und Oos (Baden-Baden)¹²⁾.

Nördlich anschließend erstreckte sich die wiederholt genannte Region von Speyer bis Bingen und etwas darüber hinaus mit Mainz und Worms als Zentren¹³⁾. Eng verbunden mit diesen waren die Reichsstädte der Wetterau, das heißt Frankfurt a. M., Gelnhausen, Friedberg und Wetzlar, wie sie als Einheit in dem ersten näher bekannten Städtebund von

9) Die Urkunden und Akten der oberrheinischen Städtebünde vom 13. Jahrhundert bis 1549, hg. von Konrad RUSER, Bd. 1: Vom 13. Jahrhundert bis 1347, Göttingen 1979.

10) Vgl. unten S. 312–317.

11) Georg Wilhelm SANTE, der »die historischen Räume im Überblick« im sogenannten Territorien-Ploetz (= Geschichte der deutschen Länder, Bd. 1: Die Territorien bis zum Ende des alten Reiches, Würzburg 1964, hier S. 71: »Die Oberrheinlande«) behandelt, bietet folgende Erklärung oder Einordnung: »Die Oberrheinlande bilden ohne Zweifel eine *geographische* Landschaft, die von den Vogesen und der Haardt im Westen, vom Schwarzwald und Odenwald im Osten eingefaßt, vom Rhein in ihrer gesamten Länge zwischen Basel und Mainz durchflossen wird. Aber der geographischen entspricht keine historische Einheit. [...] In historischer Hinsicht muß überhaupt von dem nördlichen Teil mit Speyer, Heidelberg, Worms und Mainz als zentralen Orten abgesehen werden. [...] Die Oberrheinlande erstrecken sich als historischer Raum nur bis [= südlich von] Speyer/Heidelberg; es handelt sich freilich die Jahrhunderte hindurch nur um einen locker gefügten Raum, der einem steten Wandel mit wechselnden Schwergewichten unterworfen ist.«

12) Vgl. dazu im folgenden die Einzelbelege und beigegebenen Karten.

13) Dazu erneut SANTE, Die Mittelrheinlande (wie Anm. 11), S. 60: »Für den *Geographen* reichen die Oberrheinlande bis Mainz, und beim Eintritt des Rheins in das Schiefergebirge beginnen die Mittelrheinlande. Für den *Historiker* gruppiert sich um Mainz der mittelrheinische Raum. Geograph und Historiker aber stimmen darin überein, daß auf der Rheinlinie Mainz eine bevorzugte Lage hat [...] Mainz ist also von Natur aus ein *zentraler Ort*, gleichsam vorherbestimmt, Kern eines historischen Raums zu sein.«

1226 in Erscheinung traten¹⁴). Sie bildeten den Ausgangs- und Kernbereich des berühmten Rheinischen Bundes beziehungsweise Städtebundes von 1254–1256/57, der die künftige Organisations- und Raumstruktur der rheinischen Städtereionen geradezu als konzeptionell gegliedert erscheinen läßt¹⁵). Mainz und Worms als die Vororte des Bundes übernahmen die Vermittlerrolle, Mainz rheinabwärts nach Norden und Worms rheinaufwärts nach Süden¹⁶). Köln erlangte die Zuständigkeit für den Niederrhein und angrenzende Regionen (Maas, Niederlande), während Straßburg der Vorort für den Oberrhein mit einer Vermittlerfunktion für den angrenzenden Hochrhein-Bodenseeraum und die Schweizer Städte wurde¹⁷). Diese noch grobe Gliederung des Rheins in urbane Streckenabschnitte erfuhr zwar gelegentlich Veränderungen, aber auch immer wieder Bestätigungen, welche auf eine gewisse Kontinuität dieser Struktur hinweisen. Dazu seien kurz einige Belege für Landfriedens- und Städtebünde angeführt, die vor allem die politische und herrschaftliche Struktur des oberrheinischen Raums widerspiegeln und relativ klare Grenzangaben bieten, welche wiederum kartographisch gut darstellbar sind (Abb. 1). Bei diesen Beispielen handelt es sich jeweils um Absprachen, die zwischen den wichtigsten Herrschaftsträgern und Städten dieses Raums vereinbart worden sind¹⁸). In den Bünden des 15. Jahrhunderts traten zum Teil die Städte stärker als Initiatoren und Garanten hervor. 1422 schlossen unter Führung von Straßburg und Basel die Städte des Elsaß und des Breisgaus den vorerst auf fünf Jahre befristeten oberrheinischen Städtebund nicht zuletzt aus dem Grund, *damit*

14) MGH Constitutiones et acta publica imperatorum et regnum, Tomus II: inde ab a. MCXCVIII usque ad a. MCCLXXII, hg. von Ludwig WEILAND, Hannover 1896 (künftig zitiert als MGH Const. 2), S. 409 f., Nr. 294; vgl. Peter THORAU, König Heinrich (VII.), das Reich und die Territorien. Untersuchungen zur Phase der Minderjährigkeit und der ›Regentschaften‹ Erzbischof Engelberts I. von Köln und Herzog Ludwigs I. von Bayern 1220–1228, Berlin 1988, S. 295–298.

15) Der Rheinische Städtebund von 1254/56. Katalog zur Landesausstellung in Worms, Koblenz 1986, mit dem Beitrag von Ernst VOLTMER, Der Rheinische Bund (1254–1256), Eine Forschungsaufgabe?, S. 117–143.

16) MGH Const. 2, S. 580–585, Nr. 428 I–VI; vgl. auch: Quellen zur Verfassungsgeschichte des römisch-deutschen Reiches im Spätmittelalter (1250–1500), ausgewählt und übersetzt von Lorenz WEINRICH (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 33), Darmstadt 1983, S. 12–27, Nr. 5a–f, hier bes. 5b, Art. 10, S. 18 f.

17) Quellen zur Verfassungsgeschichte (wie Anm. 16), Nr. 5e, S. 24 f.

18) RUSER, Städtebünde (wie Anm. 9), S. 12. »Die Landfrieden am Oberrhein 1293–1347«, a) Nr. 418, S. 344 f. – [1301 Januar]: Landfrieden zwischen der Selz im Norden und der Birs (Basel) im Süden sowie dem Vogesenkamm und rechtsrheinisch, soweit sich das Bistum Straßburg erstreckt; b) Nr. 423, S. 349 ff. – [1318 Februar 16]: Landfrieden, dessen Grenzen linksrheinisch im Süden vom Hauenstein über Pfort (Ferrette), Mömpelgard (Montbéliard) und dem Vogesenkamm bis zur Lauter und rechtsrheinisch von der Mündung der Oos im Norden, dem Kamm des Schwarzwaldes folgend, verlaufen; c) Nr. 431, S. 355–357 – [1338 Februar 21]: Landfrieden umfassend das Gebiet vom Hauenstein über Goldenfels, Belfort, Vogesenkamm bis zur Selz, sodann von der niederen Murg den Schwarzwaldkamm entlang bis zur oberen Murg (und zum Hauenstein).

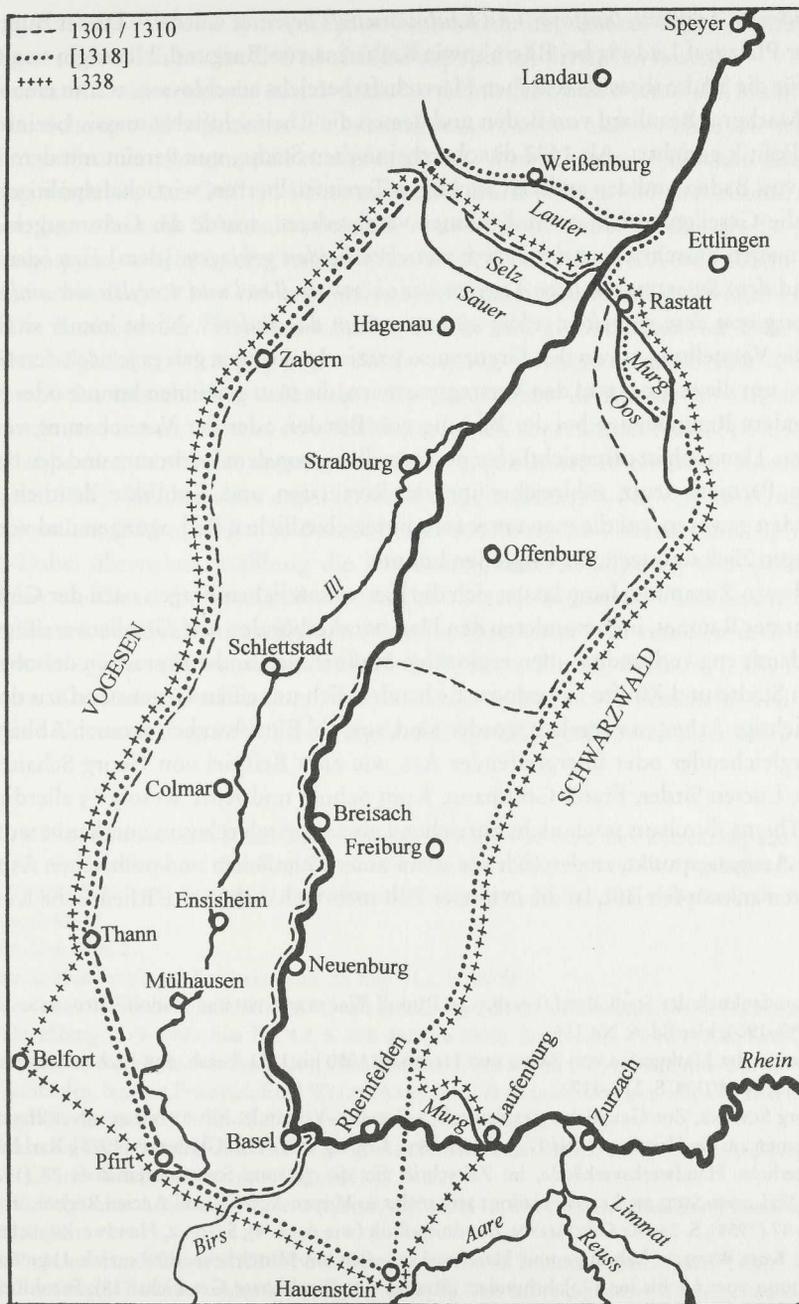


Abb. 1 Landfrieden und Städtebünde am Oberrhein.

der kaufman, bilgeren, lantforer und kaufmanschaft befridet würde¹⁹⁾. Dieser Bund, dem sich der Pfalzgraf Ludwig bei Rhein sowie Katharina von Burgund, Herzogin von Österreich, für die Städte ihres elsässischen Herrschaftsbereichs anschlossen, war in erster Linie gegen Markgraf Bernhard von Baden und dessen die Rheinschiffahrt massiv beeinträchtigende Politik gerichtet. Als 1472 die oberrheinischen Städte, nun vereint mit dem Markgrafen von Baden und den anderen wichtigen Territorialherren, wirtschaftspolitische und gegen die Gesellen gerichtete Maßnahmen verabredeten, wurde das Geltungsgebiet folgendermaßen umschrieben: *der bezirk zwischen beiden gebirgen, [dem] First [der Vogesen] und dem Swartzwald, item 4 mylen wit oberthalp Basel und 4 mylen wit underthalp Straßburg von dem gemelten gebirg eynem unz an das ander*²⁰⁾. Nicht immer sind allerdings die Vorstellungen von den Grenzen so präzise. Im übrigen gab es je nach den Gegenständen, um die es ging, und den Vertragspartnern, die man gewinnen konnte oder wollte, auch andere Raumbezüge bei der Bildung von Bündnissen oder der Vereinbarung von Absprachen. Dennoch ist offensichtlich eine Vorstellung von dem Kernraum und den dazugehörigen Partnern trotz zahlreicher innerer Rivalitäten und Konflikte deutlich genug vorhanden gewesen, auf die man unter sehr unterschiedlichen Bedingungen und verschiedenartigen Zielsetzungen zurückgreifen konnte.

In diesen Zusammenhang lassen sich die hier wesentlichen Fragen nach der Gewerbestruktur des Raumes, im besonderen den Handwerkerbündnissen und Gesellenvereinigungen und – damit eng verbunden – den regionalen Maßnahmen und Absprachen der oberrheinischen Städte und Zünfte einordnen. Es handelt sich um einen Gegenstand, zu dem bereits wichtige Arbeiten vorgelegt worden sind, sowohl Einzelstudien als auch Abhandlungen vergleichender oder übergreifender Art, wie zum Beispiel von Georg Schanz, Karl Bücher, Lucien Sittler, Frank Göttmann, Knut Schulz und Kurt Wesoly²¹⁾; allerdings ist dieses Thema durchaus noch nicht zureichend als historisch relevant anerkannt worden.

Der Ausgangspunkt, an den sich vor allem unter räumlichen und politischen Aspekten am besten anknüpfen läßt, ist die in letzter Zeit mehrfach diskutierte Rheinische Knechts-

19) Urkundenbuch der Stadt Basel, bearb. von Rudolf WACKERNAGEL und Rudolf THOMMEN, 11 Bde., Basel 1890–1900, hier Bd. 6, Nr. 156.

20) Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg 1050 bis 1511, bearb. von Richard FESTER, Innsbruck 1915, Nr. 10334, S. 315–317.

21) Georg SCHANZ, Zur Geschichte der deutschen Gesellen-Verbände. Mit 55 bisher unveröffentlichten Dokumenten aus der Zeit des 14. bis 17. Jahrhunderts, Leipzig 1877 [ND Glashütten 1973]; Karl BÜCHER, Mittelalterliche Handwerksverbände, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 77 (1922/23), S. 295–327; Lucien SITTLER, Les associations artisanales au Moyen Âge et sous l'Ancien Régime, in: Revue d'Alsace 97 (1958), S. 36–80; GÖTTMANN, Bündnispolitik (wie Anm. 4); SCHULZ, Handwerksgesellen (wie Anm. 3); Kurt WESOLY, Lehrlinge und Handwerksgesellen am Mittelrhein. Ihre soziale Lage und ihre Organisation vom 14. bis ins 17. Jahrhundert (Studien zur Frankfurter Geschichte 18), Frankfurt a. M. 1985. Für das südlich angrenzende Gebiet vgl. Anne-Marie DUBLER, Handwerk, Gewerbe und Zunft in Stadt und Landschaft Luzern, Luzern/Stuttgart 1982.

ordnung von 1436²²). Dabei treten die räumliche Gliederung und die überregionalen Verbindungen so deutlich hervor, daß sie sich kartographisch darstellen lassen²³).

Seit etwa 1400 sahen sich die mittel- und oberrheinischen Städte veranlaßt, Maßnahmen gegen die sich regional organisierenden »Handwerkerbünde« und vor allem die selbständig auftretenden Gesellengruppen zu ergreifen und Absprachen zu treffen, um diese Entwicklung wieder in den Griff zu bekommen. Der Blick richtete sich erst einmal auf die Gesellen, besonders die Schmiede-, Schneider- und Schuhmacherknechte als die großen Gesellengruppen, welche in unterschiedlicher Weise 1399/1400, 1407/08, 1410/11, 1420–1425 und schließlich 1434–1436 organisiert hervortraten und Konflikte heraufbeschworen²⁴). Die Reaktion der betroffenen Städte, Zünfte und Herrschaften war zwar darauf gerichtet, möglichst großräumig gegen die Bewegung vorzugehen, am besten von Konstanz bis Köln; tatsächlich wurden aber nur Absprachen in den schon vorgeformten Raumstrukturen erzielt und mit den Nachbarregionen abgestimmt. Aus oberrheinischer Sicht erfolgte dies, wie bereits angedeutet, mit der sogenannten Rheinischen Knechtsordnung von 1436²⁵). Die Initiative ergriffen Basel und Straßburg²⁶), die Versammlungen der oberrheinischen Städte fanden in Breisach und Straßburg im Februar und April 1436 statt²⁷). Dabei übernahm Straßburg die Vermittlung *niderwendig* [...] *untz* [= bis] *gen Frangkfurt* und Basel die oberländischen Städte bis nach Konstanz²⁸). Die Städte Mainz, Speyer, Worms und Frankfurt schickten daraufhin ihre schon 1421 vereinbarte Ordnung, die *gar nahe uff dieselbe meinunge wisende ist*²⁹). Bern, Zürich, Freiburg i. Ü., Luzern, Solothurn, Konstanz, Schaffhausen, Altkirch, Maßmünster sowie Ensisheim und Thann sagten ihre Unterstützung zu³⁰). Damit ergibt sich ein Gültigkeitsbereich der vereinbarten

22) Wilfried REININGHAUS, Die Straßburger »Knechteordnung« von 1436. Ihre Entstehung und ihre Bedeutung für die Geschichte der Gesellengilden am Oberrhein, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 87 (1978), S. 131–143; SCHULZ, Handwerksgelesen (wie Anm. 3), Kap. II.3: »Die rheinische Knechtsordnung«, S. 81–97.

23) Siehe dazu Abb. 2.

24) SCHULZ, Handwerksgelesen (wie Anm. 3), Kap. II.2, S. 68–81.

25) Gedruckt in: Urkunden und Akten der Stadt Straßburg, Abt. 1: Urkundenbuch der Stadt Straßburg, Bd. 1–7, Straßburg 1879–1900, hier Bd. 4.2, S. 158–160 (zu 1365), Stadtrechte VI von 1322, Art. 455–469; SCHANZ, Gesellen-Verbände (wie Anm. 21), Quellenanhang, Nr. 57 (zu 1465); Die Urkunden des Stadtarchivs Rheinfelden, hg. von Friedrich Emil WELTI (Aargauer Urkunden/Historische Gesellschaft des Kantons Aargau 3), Aarau 1933, S. 71–73, Nr. 189 (korrekte Datierung zu 1436!).

26) Staatsarchiv Basel (künftig zitiert als StABS), Handel und Gewerbe ZZ 1, Nr. 1, und Archives Municipales de Colmar (künftig zitiert als AMC), HH 88, Nr. 2.

27) StABS, Politisches A 2, Briefe IV, Nr. 149, und AMC, HH 12, Nr. 1, sowie Urkunden Rheinfelden (wie Anm. 25), S. 71.

28) StABS, Handel und Gewerbe ZZ 1, Nr. 2 (Schreiben Basel an Konstanz vom 7. März 1436).

29) Vgl. Frankfurter Zunfturkunden bis zum Jahr 1612, hg. von Benno SCHMIDT, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1914–1915 [ND Wiesbaden 1968], hier Bd. 1, S. 4 f.

30) Vgl. Urkunden Rheinfelden (wie Anm. 25), S. 71, und AMC, HH 12, Nr. 1.

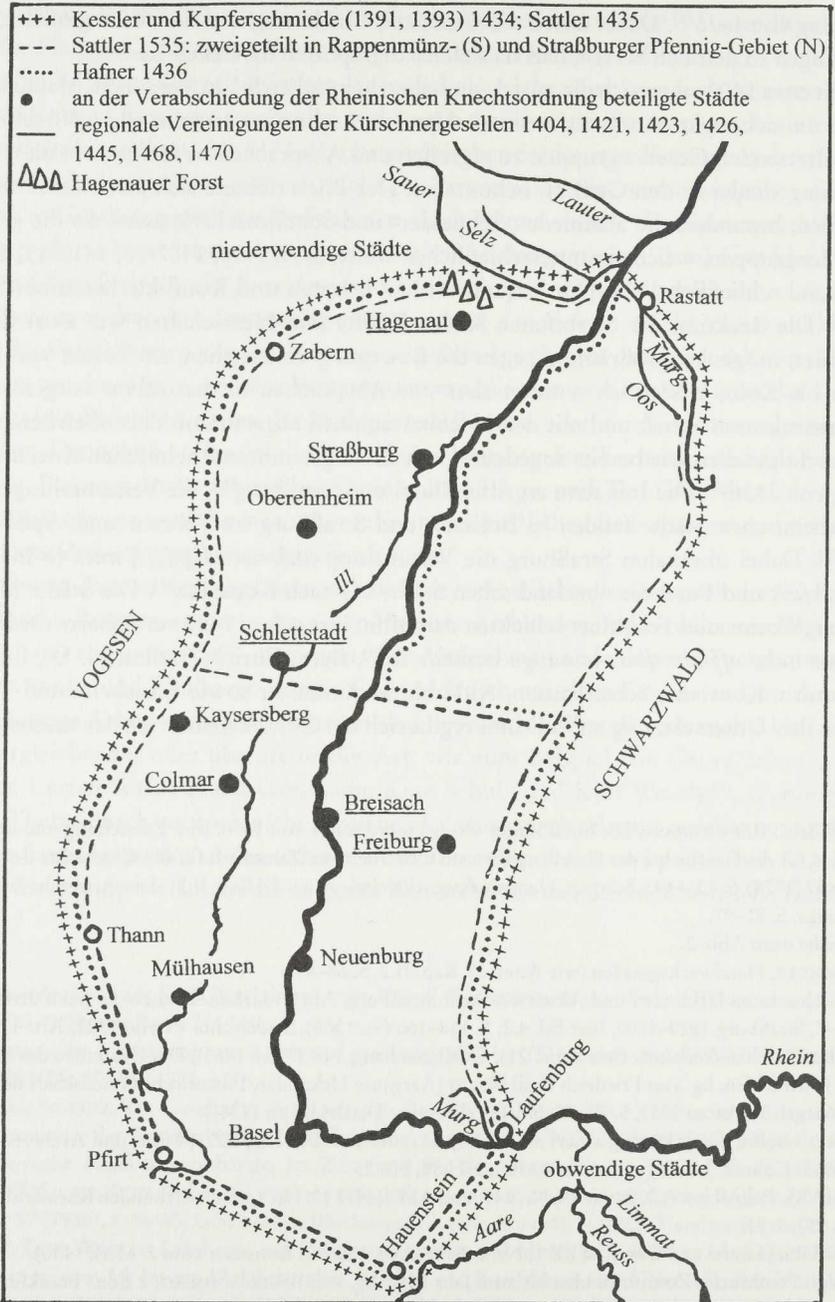


Abb. 2 Handwerksvereinigungen und Rheinische Knechtsordnung (1436).

Ordnung für die meisten oberrheinischen Städte von Rheinfeldern bis Hagenau und darüber hinaus eine Abstimmung mit den beiden angrenzenden Städtereigionen.

Als sich 1456 die mittelhheinischen Städte erneut veranlaßt sahen, Maßnahmen gegen die Handwerksesellen zu ergreifen³¹⁾, übernahm Speyer die Vermittlerfunktion zum Oberrhein, da es, wie es selbst schreibt, *im mittel zwuschen den oberlendischen und den niederlendischen stedten ist gelegen*³²⁾. Nun beteiligten sich auch die bedeutenden Städte an Niederrhein und Mosel, nämlich Köln, Koblenz und Trier³³⁾.

Unmittelbar vor der Vereinbarung der Rheinischen Knechtsordnung hatten sich außerdem andere Handwerkerbünde formiert, die eine neue Qualität der Bedrohung mit sich brachten. Es waren vor allem drei Gewerbe, welche durch ihren Zusammenschluß sich der städtischen Zuständigkeit zu entziehen drohten³⁴⁾, nämlich der Hafnerbund³⁵⁾, die in Kreisen organisierten Keßler und Kupferschmiede³⁶⁾ und der Sattlerbund³⁷⁾ (Abb. 2).

Hier können und sollen nur die raumbezogenen Aspekte Berücksichtigung finden. Der aufgrund kaiserlicher Privilegierung gebildete Hafnerbund erstreckte sich offiziell zwar von Ravensburg (Oberschwaben) bis Straßburg, bildete aber am Oberrhein mit der Vereinigung im Elsaß und Breisach als Versammlungsort eine eigene Einheit³⁸⁾. Klar umrissen war auch die Abgrenzung des Kreises der Keßler und Kupferschmiede, wie sie Kaiser Sigmund 1435 bestätigte, nämlich vom Hauenstein südlich von Basel bis zum Hagenauer Forst im Norden, mit dem Kamm der Vogesen im Westen und dem des Schwarzwaldes im Osten³⁹⁾. Die Grenzen des Sattlerbundes ergeben sich aus der Einbettung in die benach-

31) Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M., RS I, 4883 (1456 Januar 26).

32) Ebd. (1456 März 10).

33) WESOLY, Lehrlinge (wie Anm. 21), S. 359–364.

34) Vgl. im besonderen SITTLER, Les associations (wie Anm. 21); Hektor AMMANN, Die Stadt Baden in der mittelalterlichen Wirtschaft, in: Argovia 63 (1951), S. 217–322, Karte S. 294.

35) Gerhard SPIES, Hafner und Hafnerhandwerk in Süddeutschland, Tübingen 1964; Elsanne GILOMENSCHENKEL, Henman Offenburg (1379–1459), ein Basler Diplomat im Dienste der Stadt, des Konzils und des Reichs (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 6), Basel 1975, S. 108 ff.; StABS, Handel und Gewerbe ZZ 1, Nr. 4.

36) Friedrich HORNSCHUCH, Aufbau und Geschichte der interterritorialen Keßlerkreise in Deutschland (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 17), Stuttgart 1930; Rudolf WISSELL, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, 2 Bde., Berlin 1929–1931, 2., erweiterte und bearbeitete Ausgabe, hg. von Ernst SCHRAEPLER, 6 Bde. (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 7), Berlin 1971–1988, hier Bd. 4, S. 82 ff.; Frank GÖTTMANN, Die Keßler des Alzeyer Tages, in: 700 Jahre Stadt Alzey, hg. von Karl Friedrich BECKER (Alzeyer Geschichtsblätter 7), Alzey 1977, S. 116–148; DUBLER, Handwerk (wie Anm. 21), bes. S. 86–95.

37) StABS, Handel und Gewerbe PP 11, und AMC, HH 34, Nr. 1; SITTLER, Les associations (wie Anm. 21), S. 56 f.

38) AMC, HH 88, Nr. 61 und 62 (Hafnerbund im Elsaß von 1419); StABS, Ratsbücher B 1, fol. 80v (Vereinigung der Hafnergesellen mit Sitz in Breisach 1488).

39) HORNSCHUCH, Keßlerkreise (wie Anm. 36), S. 368 ff. (Ausdehnung des Rathsamshausischen Keßlerkreises).

barten Städtegruppen, so daß sich wiederum die Städtereion Basel bis Hagenau erschließt⁴⁰⁾, was auch später mehrfach bestätigt wird, etwa durch die Colmarer Statuten 1535, die auf die beiden miteinander verbundenen Bezirke Bezug nehmen, nämlich den des Rappenmünzbundes und den des Straßburger Pfenniggebiets⁴¹⁾. Ergänzend ist in diesem Zusammenhang noch auf die frühe Organisation des Seilerhandwerks sowie den Bund der Ziegler und Wagner am Oberrhein zu verweisen⁴²⁾.

Zu dieser relativen Eindeutigkeit und Geschlossenheit der oberrheinischen Gewerbe-regionen trägt das auch kartographisch dargestellte Bild bei, das Frank Göttmann von den »Handwerkerbünden am Mittelrhein vom 14. bis zum 17. Jahrhundert« entworfen hat und das klare Abgrenzungen zeigt⁴³⁾ (Abb. 3, 4). Bei den »normalen städtischen Gewerben umspannten die handwerklichen Vereinigungen das Gebiet von Speyer/Weißenburg im Süden bis Bingen und – in abnehmender Tendenz – bis Koblenz im Norden einschließlich des unteren Neckars und des unteren Mains mit der Wetterau im Osten.« Nur zwei Ausnahmen, nämlich Hagenau und Straßburg bei den Schneidern, und zwar auf zwei (1457 und 1483) von sechs Fällen beschränkt, sind darin verzeichnet, bei denen die Grenze nach Süden zum Oberrhein hin überschritten wurde. Ein in dieser Hinsicht sehr ähnliches Kartenbild vermitteln auch die nach Kreisen oder Regionen organisierten kleinen Handwerke am Mittelrhein.

Sehr schön werden diese Beobachtungen durch Anne-Marie Dubler bestätigt und ergänzt für die Städtereion oberhalb von Basel und jenseits des Jura, wenn sie ihre Ergebnisse in dieser Frage pointiert folgendermaßen zusammenfaßt: »Es gab Verbände am Ober- und solche am Mittelrhein; Grenzscheide zwischen den beiden Wirtschaftsräumen war der Hagenauer Forst im nördlichen Elsaß. Das Oberrheingebiet umfaßte das Elsaß, Baden und den Breisgau und reichte bis an den Jura. Südöstlich davon hob sich das Gebiet der Eidgenossenschaft mit eigenen Organisationen ab. Die einzelnen Verbände hielten sich nicht an territoriale Markungen, sondern orientierten sich an geographischen und währungsbedingten Grenzen«⁴⁴⁾. Die von ihr beigefügten Karten⁴⁵⁾, die nur wenige Abweichungen erkennen lassen, zeigen insgesamt die Raumbezüge, wie sie bei den Beratungen beziehungsweise der Beschlußfassung über die Rheinische Knechtsordnung von 1436 her-

40) Archives Municipales de Strasbourg (künftig zitiert als AMS), Série III, 12, Nr. 24 (1478: Von Erzherzog Sigismund erteilte Ordnung für die Sattler im Elsaß, Sundgau, Breisgau und in den Städten Colmar, Mülhausen, Sulz, Rufach und Gebweiler).

41) SITTLER, Les associations (wie Anm. 21), S. 56 f.; AMC, HH 34, Nr. 2 (1535: Gliederung der Sattler in die beiden Bezirke des Rappenmünzbundes und des Straßburger Pfenniggebiets).

42) SCHULZ, Handwerksgelesen (wie Anm. 3), S. 79 f., 175 f.; SITTLER, Les associations (wie Anm. 21), S. 60 ff.

43) GÖTTMANN, Handwerkerbünde (wie Anm. 4), Anhang, Nr. 1: Heimattorte der Teilnehmer – Handwerkerbünde Gruppe A, Karte und Liste, S. 241 ff., und Anhang, Nr. 3: Heimatgebiete und -städte sowie Tagungsorte – Handwerkerbünde Gruppe B, S. 244.

44) DUBLER, Handwerk (wie Anm. 21), S. 83 f.

45) Ebd., Karten 1–4, S. 87, 96, 98 und 102.

vortraten, nämlich die Dreigliederung von Hochrhein mit Aare/Reuss/Limmat, den Oberrhein von Basel (Rheinfelden beziehungsweise Hauenstein) bis Hagenau/Weißenburg und den Mittelrhein von Weißenburg/Landau/Speyer bis Bingen/Koblenz und zum Teil auch etwas darüber hinaus (Abb. 5).

Diese Gewerbegeographie dürfte jedem wandernden Handwerker, Spezialisten oder Kunsthandwerker, sofern er sich in diesem Raum bewegte, bewußt gewesen sein, weil sie wichtige Orientierungskriterien beinhaltet. Insofern prägte diese Raumvorstellung auch ihrerseits das Verständnis von der oberrheinischen Gewerbelandschaft, und zwar oft in einem Wettstreit zwischen Zünften und regional organisierten Gesellengruppen.

Ist mit diesen Vorbemerkungen lediglich ein Bild vom »Oberrhein« im Grundverständnis von Handwerk und Zünften vermittelt worden, so ist der Bezug zu dem anderen thematischen Begriff der Kunst oder »Kunstlandschaft« erst noch herzustellen, allerdings mit drei Einschränkungen: nur punktuell, nur etappenweise und nur indirekt oder auf Umwegen.

Zunächst sollen drei Beispielbereiche zur »Selbstdarstellung« oberrheinischer Zünfte und Gesellengruppen vorgestellt und die Frage erörtert werden, wo diese im öffentlichen Raum besonders hervortritt. Zur Lokalisierung und Einstimmung stelle man sich vor, man befinde sich in Freiburg im Breisgau, genauer gesagt im Münster, und zwar im Mittelschiff, beeindruckt von dem Licht und der Atmosphäre in diesem Kirchenraum⁴⁶). Der Blick wendet sich unwillkürlich auf die Seitenschiffenster mit den eindrucksvollen Glasmalereien⁴⁷). In den meisten der großflächigen Darstellungen treten unübersehbar die Wappen der Zünfte⁴⁸) hervor und vielleicht noch die eine oder andere Geschichte eines Zunftteiligen, etwa die des heiligen Eligius, auf den zurückzukommen sein wird. Fachkundige

46) Ernst ADAM, *Das Freiburger Münster*, Freiburg ³1981; *Die Zähringer. Anstoß und Wirkung. Katalog zur Ausstellung der Stadt und Universität Freiburg i. Br.*, hg. von Hans SCHADEK und Karl SCHMID (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung 2), Sigmaringen 1986; Wolfgang MÜLLER, *Mittelalterliche Formen kirchlichen Lebens am Freiburger Münster*, in: *Freiburg im Mittelalter. Vorträge zum Stadtjubiläum 1970*, hg. von DEMS., Bühl (Baden) 1970, S. 141–181.

47) Fritz GEIGES, *Der mittelalterliche Fensterschmuck des Freiburger Münsters. Seine Geschichte, die Ursachen seines Zerfalls und die Maßnahmen zu seiner Wiederherstellung, zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Baus selbst*, Freiburg i. Br. 1931 [zugleich: *Schau-ins-Land* 56–58 (1931) und 59–60 (1933)]; Ingeborg KRUMMER-SCHROTH, *Glasmalereien aus dem Freiburger Münster*, Freiburg ²1978; Rüdiger BECKSMANN, *Die Glasmalereien des Freiburger Münsters und ihre Geschichte*, in: *Glasfenster aus dem Freiburger Münster, ihre Erhaltung und Sicherung. Katalog des Augustinermuseums Freiburg*, Freiburg 1975, S. 11–39; DERS., *Die Sicherung und Restaurierung der Freiburger Münsterfenster in den Jahren 1970 bis 1982*, in: *100 Jahre Freiburger Münsterbauverein 1890–1990*, hg. von Hugo OTT, Freiburg 1990, S. 155–194.

48) Vgl. Rüdiger BECKSMANN, Friedrich KOBLEK und Peter KURMANN, *Das Freiburger Münster, der Bau und seine Originalausstattung*, in: *Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum »Neuen Stadtrecht« von 1520*, hg. von Heiko HAUMANN und Hans SCHADEK, Stuttgart 1996, bes. S. 359–366 (»Die Glasmalereien des Freiburger Münsters und ihre Geschichte«).

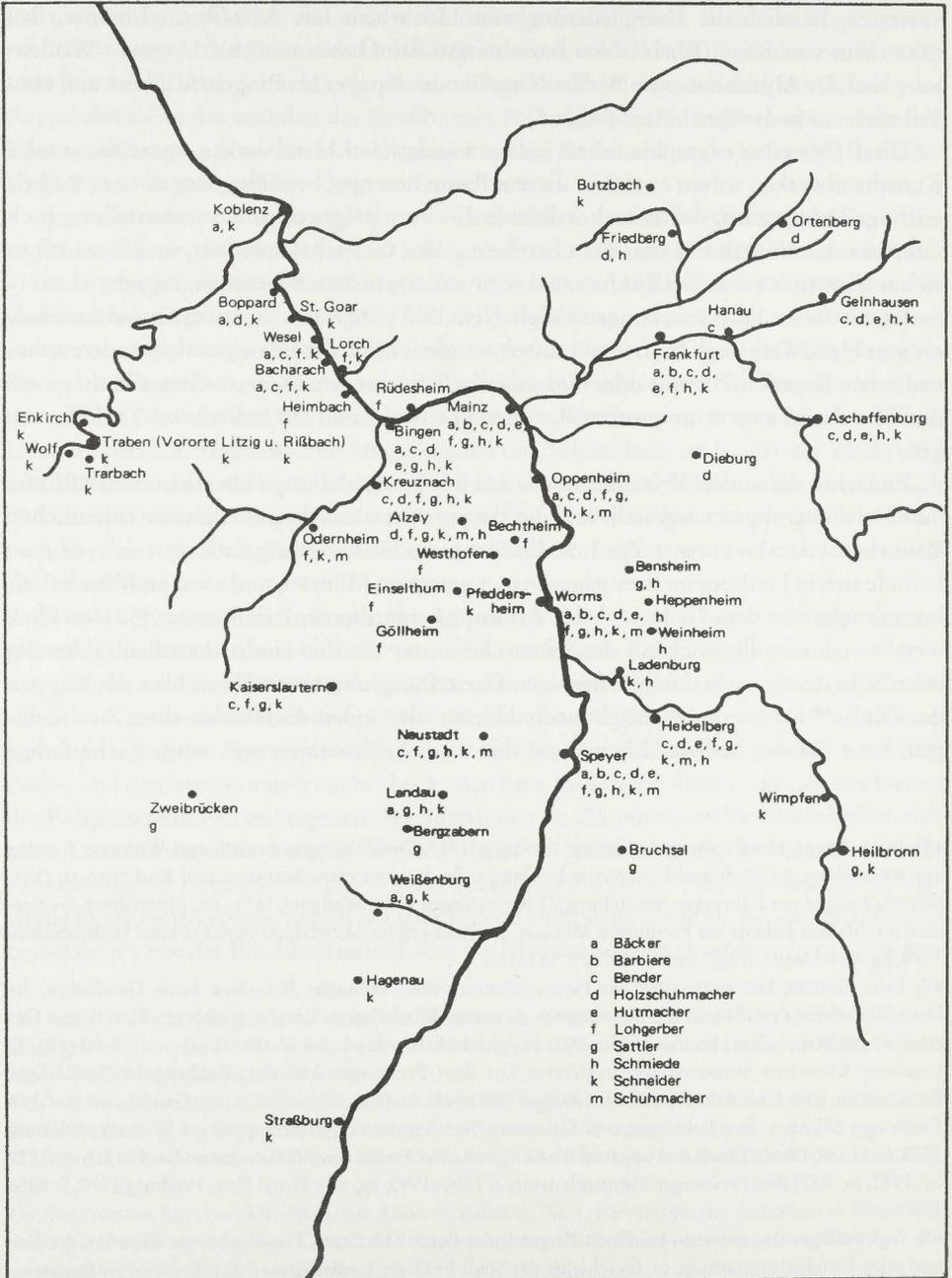


Abb. 3 Handwerkerbünde am Mittelrhein (Gruppe A).

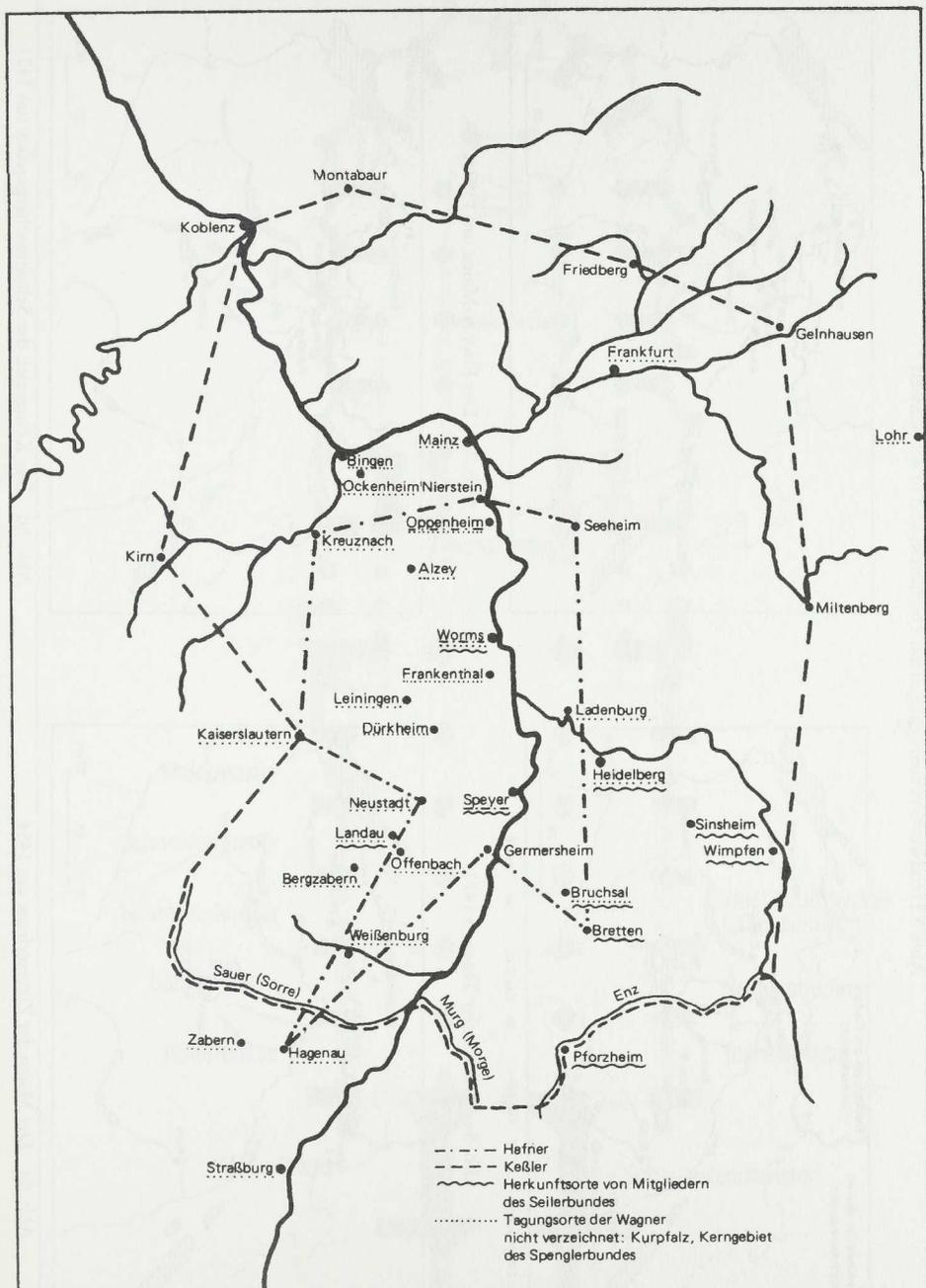


Abb. 4 Handwerkerbünde am Mittelrhein (Gruppe B).

Abb. 5 Handwerkervereinigungen am Hochrhein und in der Schweiz

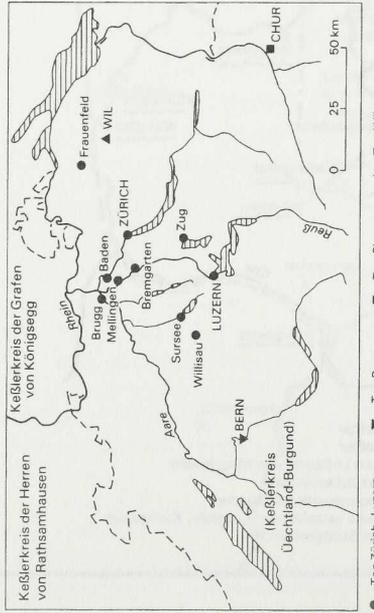


Abb. 5a Die Kessler-Tage um 1471.

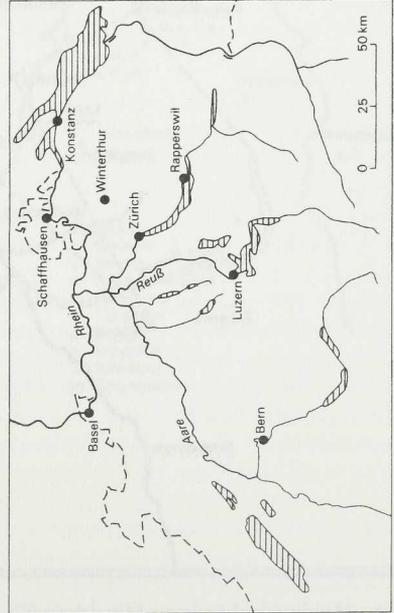


Abb. 5c Der Maien der Zimmerleute um 1454.

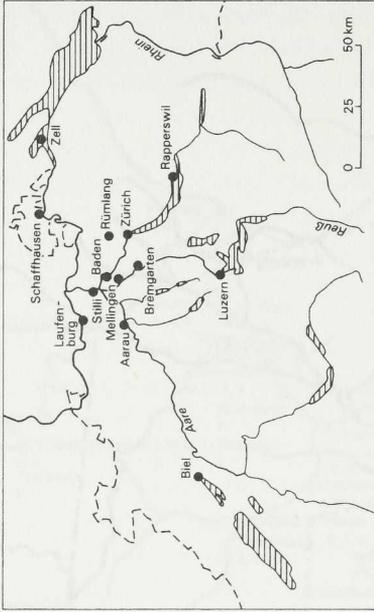


Abb. 5b Der Fischer-Maien um 1397/1424.

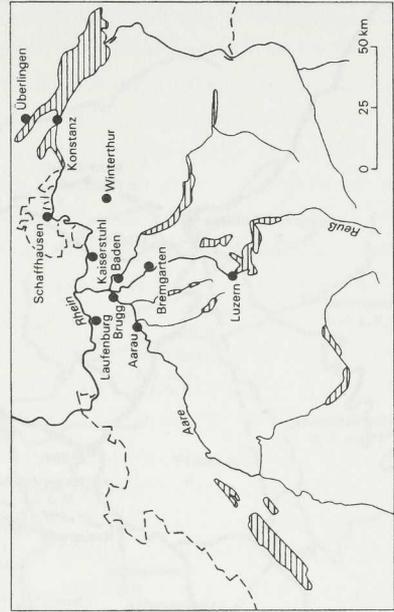


Abb. 5d Das Königreich der Schuhmachergesellen um 1421.

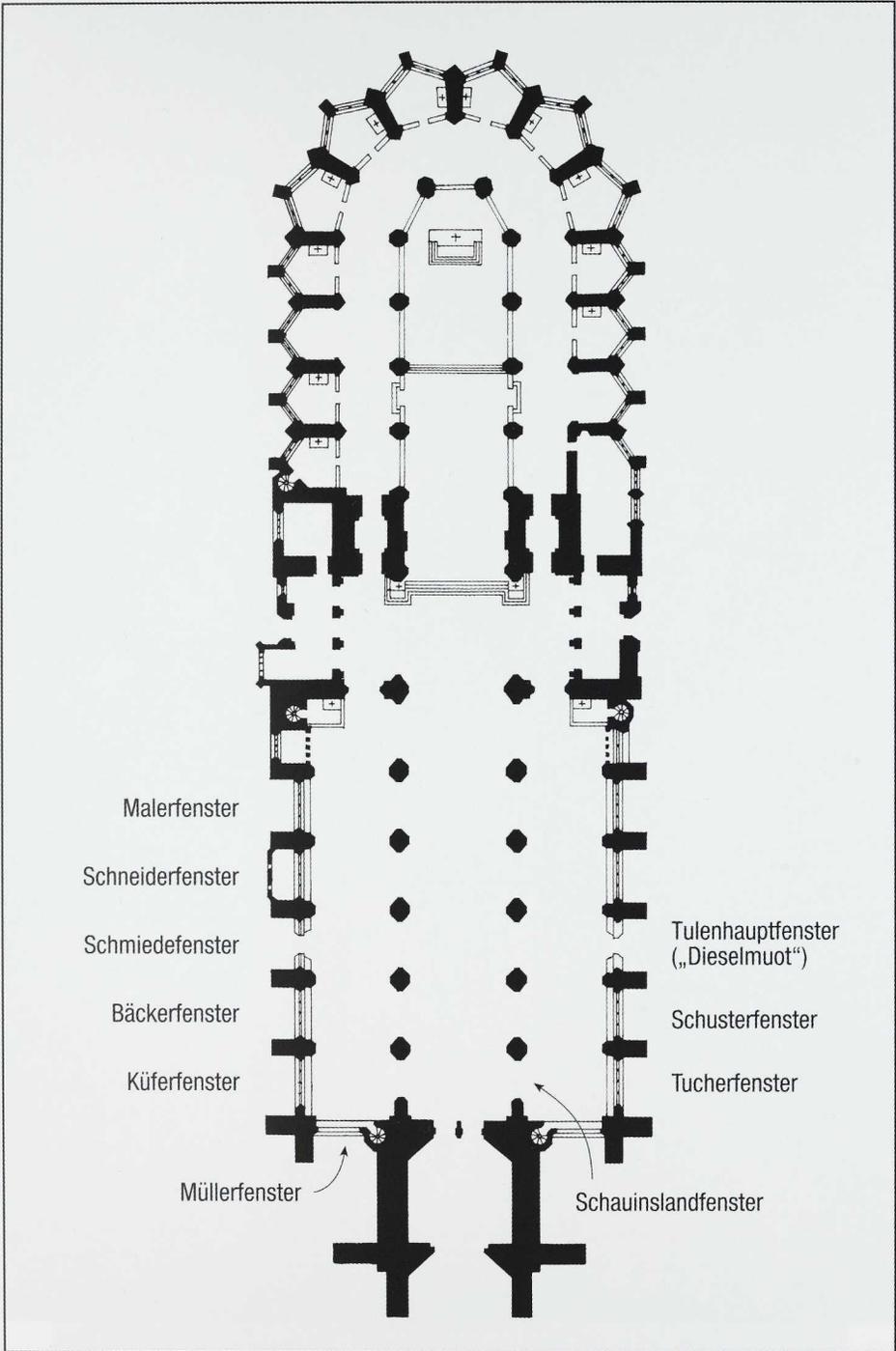


Abb. 6 Freiburg i. Br., Münster. Positionen der Zunftfenster.

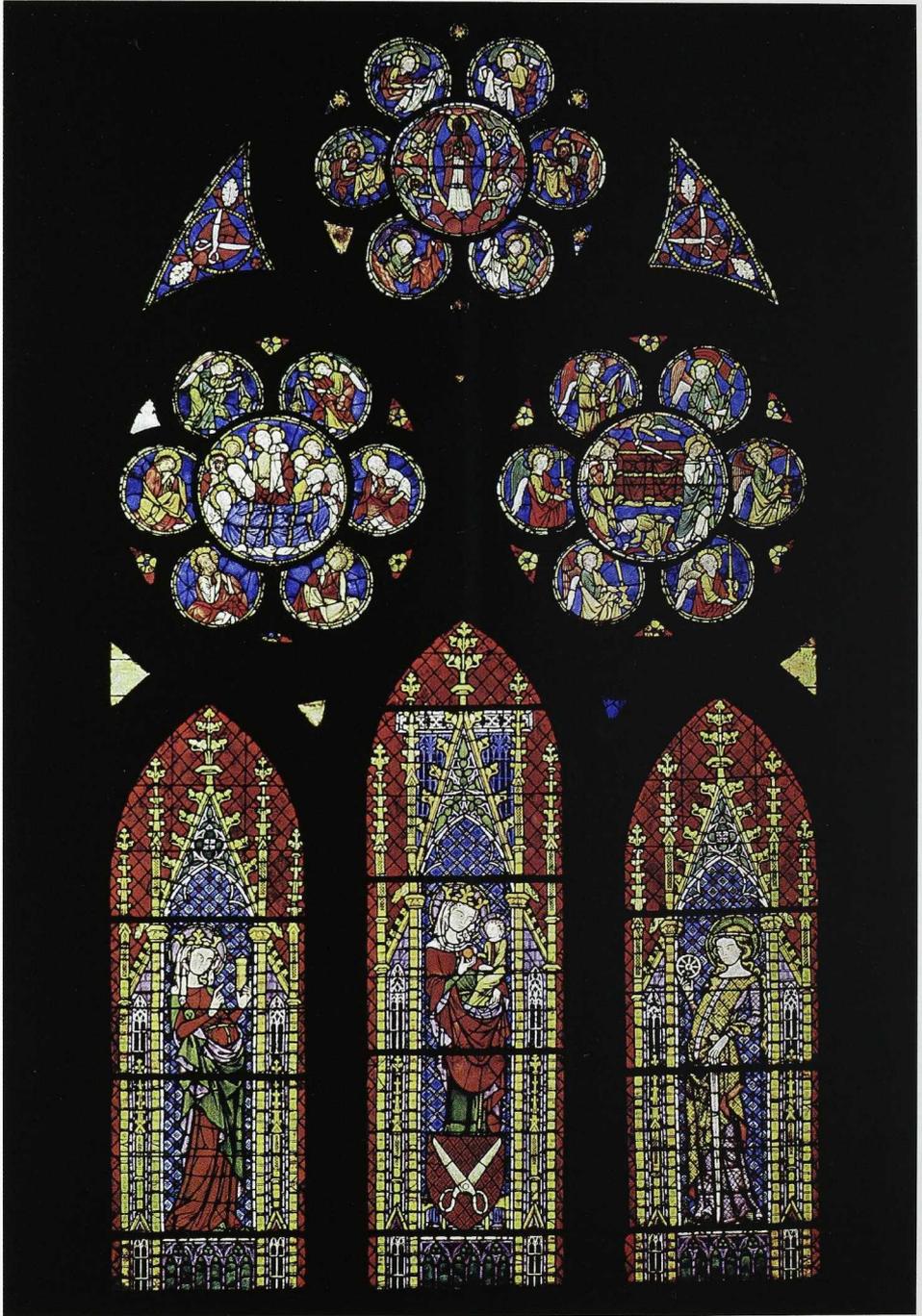


Abb. 7 Freiburg i. Br., Münster. Schneiderfenster.

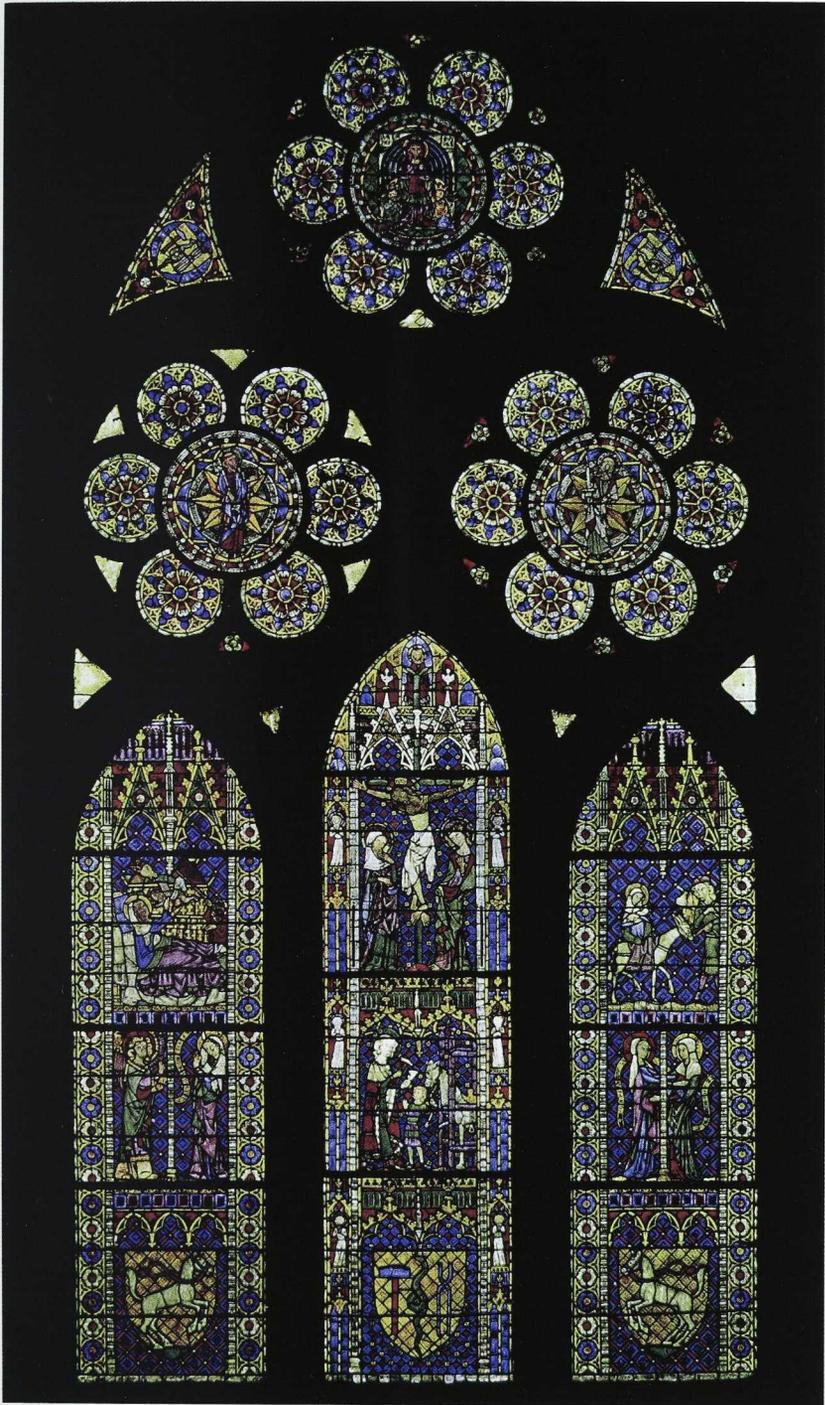


Abb. 8 Freiburg i. Br., Münster. Schmiedefenster.

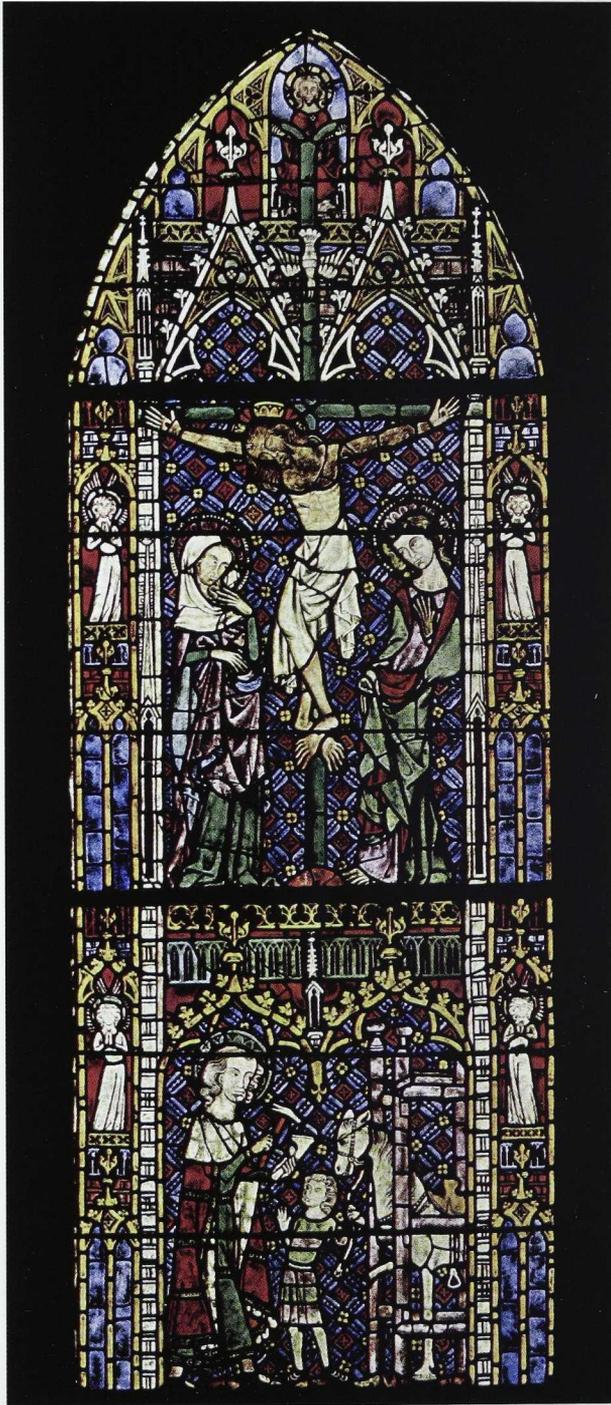


Abb. 9 Freiburg i. Br., Münster. Schmiedefenster, Ausschnitt:
Christus am Kreuz und Hl. Eligius.

Abb. 10 Freiburg i. Br., Münster. Apostelfiguren an den Langhausfeiern, um 1300/1320.

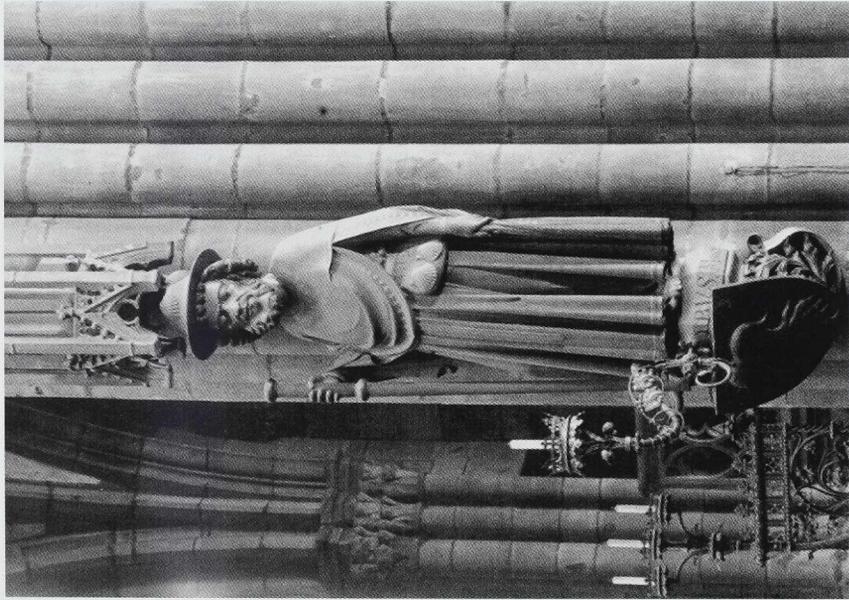


Abb. 10a Jakobus d. Ä. mit dem Wappen des Bürgermeisters Gottfried von Schlettstadt.



Abb. 10b Jakobus d. J. mit dem Wappen der Familie Turner.

Abb. 11 Freiburg i. Br., Münster. Apostelfiguren an den Langhauspfeilern, um 1300/1320.



Abb. 11a Bartholomäus mit dem Wappen der Familie Geben.

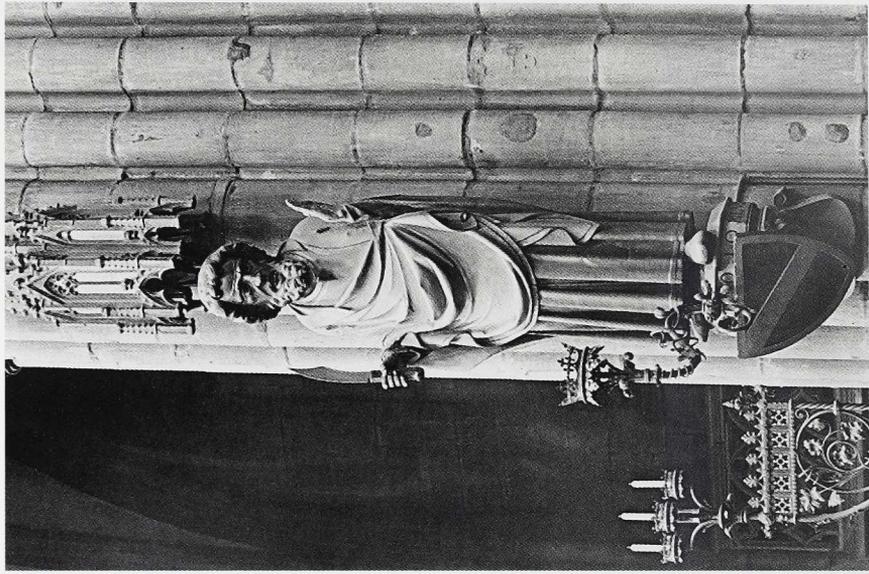


Abb. 11b Christusfigur mit dem Wappen des Johannes von Lülich.

**Innenstadt
mit Zunfthäusern**

- 1 St. Ulrich
- 2 Inneres Aeschenor
- 3 Freie Straße
- 4 Münster
- 5 Spital
- 6 Barfüßerkirche und
Barfüßerkloster
- 7 Zunfthaus
Goldener Stern
- 8 Schumacherzunft
- 9 Zunfthaus Graudücher
und Rebelle
- 10 Haus zur Mücke
- 11 Augustinerkloster
„Becher“
- 12 Hausgenossenzeit
- 13 Brotbeckenzeit
- 14 Himmelzeit
- 15 Schlüsselzeit
- 16 Rheinsprung
- 17 Gerbergasse
- 18 Gerberzeit
- 19 Garnzeit
- 20 Schneiderzeit
- 21 „Oberer Birsig“
- 22 Kaufhaus
- 23 Safranzeit
- 24 Rindermarkt
- 25 Kürschnerzeit
- 26 Schmiedezeit
- 27 Rümelis Mühle“
- 28 Heuberg
- 29 Kornmarkt (Marktplatz)
- 30 Weinleutenzeit
- 31 Richtnhaus (Rathaus)
- 32 St. Martin
- 34 Spinnwetterzeit



Abb. 12 Basel, Innenstadt (nach Merian) mit Eintragung der Zunfthäuser.

Abb. 13 Basel, Zunfthaus zu Schmieden.

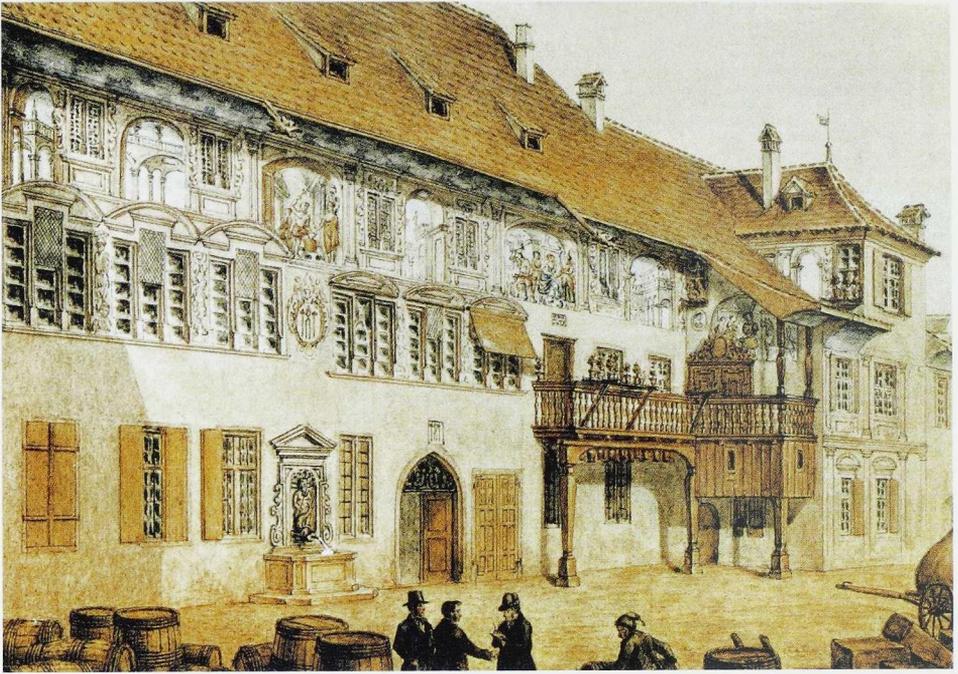


Abb. 13a Fassade zum Rümelinsplatz. Aquarell von Johann Jakob Neustück, 1859.

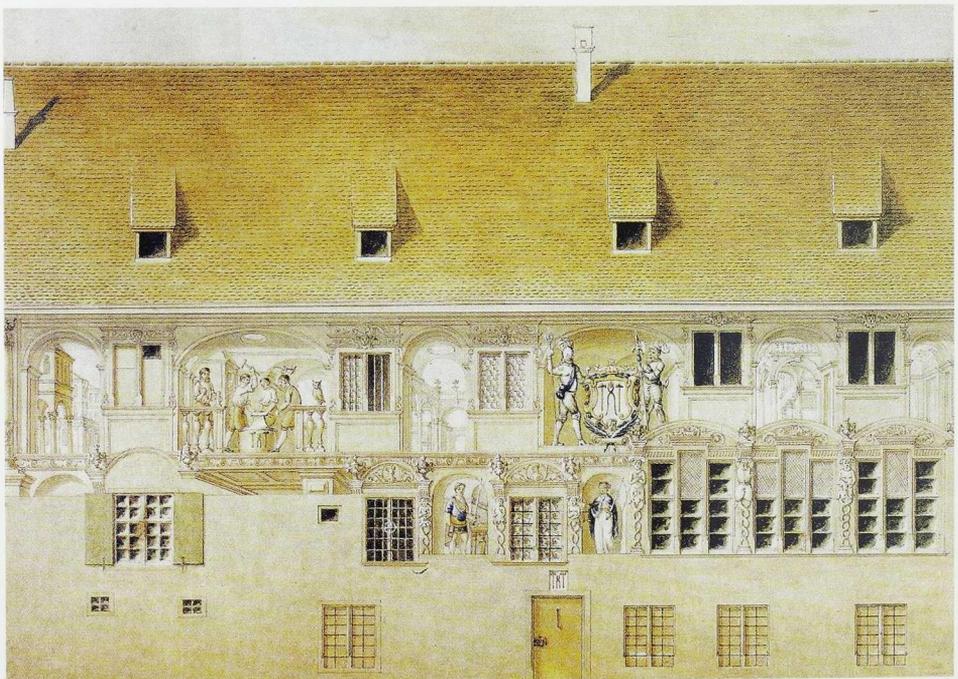


Abb. 13b Hofansicht. Aus einem Aquarell von Johann Jakob Neustück, 1861.

Kunsthistoriker können an den Architektur- und Stilmerkmalen erkennen, daß man sich in der Zeit um 1300 bewegt, vielleicht auch zwei oder drei Jahrzehnte später⁴⁹⁾.

Die naheliegende Frage lautet, wie und warum kommen in dieser Bauphase die eindrucksvollen Zunftfenster in das Münster, die man nur mit einigen Hinweisen auf die Verfassungs- und Zunftgeschichte Freiburgs im 13. Jahrhundert erklären und insofern letztlich verstehen kann, wie diese eindrucksvolle Kombination von politisch-gesellschaftlicher und religiös-künstlerischer Selbstdarstellung einzuordnen ist⁵⁰⁾.

Die älteste Rats- und Führungsschicht der Freiburger Bürger, die 24er, die sich bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts etabliert hatte, zeigte eine besondere Nähe zum Stadtherrn, den Grafen von Urach-Freiburg, besonders Gräfin Adelheid, und war eng verbunden mit der ministerial- und niederadligen Umgebung⁵¹⁾; die alten 24er traten mehr und mehr als Ritter in Erscheinung und wurden im neuen Stadtrecht von 1293 als die *edeln* von den *ko[u]flüten* und den *antwercklüten* eindeutig unterschieden⁵²⁾. Gegen die Aristokratisierung des Rats (Kooptation und Ernennung auf Lebenszeit), wie etwa bei den Familien von Munzingen, Snewlin und von Tußlingen, sowie gegen Mißwirtschaft und Rechtswillkür war es bereits 1248 zum Aufstand der *universitas civium* gekommen, die eine Reform der Ratsverfassung und eine Kontrollfunktion am Stadregiment einforderte⁵³⁾. Diese *virii discreti*, die das Gremium der neuen 24er stellten, gehörten nicht – oder erst viel später – zu den ritterlichen Geschlechtern, sondern bildeten die neue »bürgerliche« Führungsschicht und repräsentierten vor allem die Kaufleute, die im Bergbau, als Bankiers oder Großhändler zu Reichtum gelangt waren⁵⁴⁾. Erwähnung fanden (schon seit 1244) auch zunehmend Vertreter des städtischen Gewerbes, was darauf hindeutet, daß sich

49) Ebd.; ferner: Rüdiger BECKSMANN, Die architektonische Rahmung des hochgotischen Bildfensters. Untersuchungen zur oberrheinischen Glasmalerei von 1250 bis 1350 (Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein 9–10), Berlin 1967, bes. S. 61–66.

50) Geschichte der Stadt Freiburg (wie Anm. 48), darin die Beiträge von Hans SCHADEK und Matthias UNTERMANN, Gründung und Ausbau. Freiburg unter den Herzögen von Zähringen, S. 57–132; Jan GERCHOW und Hans SCHADEK, Stadtherr und Kommune. Die Stadt unter den Grafen von Freiburg, S. 133–214, hier insbesondere die Abschnitte von GERCHOW, Die Freiburger Wirtschaft in der Wachstumsphase der Stadt und die Entwicklung der Gewerbe, S. 172–183, und DERS., Trinkstuben, Zünfte und Bruderschaften, S. 183–189 (mit weiterer Literatur). Vgl. auch: Joseph EHRLER, Stadtverfassung und Zünfte Freiburgs i. Br. Ein Beitrag zur oberrheinischen Wirtschaftsgeschichte, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 41 (1911), S. 729–757 und 42 (1912), S. 449–475, 743–768.

51) Mathias KÄLBLE, Zwischen Herrschaft und bürgerlicher Freiheit. Stadtgemeinde und städtische Führungsgruppen in Freiburg i. Br. im 12. und 13. Jahrhundert (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg i. Br. 33), Freiburg i. Br. 2001.

52) Ebd., S. 307–317: »Bürgermeister und Zünfte. Das Stadtrecht von 1293«.

53) Marita BLATTMANN, Die Freiburger Stadtrechte zur Zeit der Zähringer. Rekonstruktion der verlorenen Urkunden und Aufzeichnungen des 12. und 13. Jahrhunderts, 2 Bde., Freiburg/Würzburg 1991, hier Bd. 2, Anhang 13, S. 701–704; Heinrich SCHREIBER, Geschichte der Stadt Freiburg, 2 Bde., Freiburg 1857–1858, hier Bd. 2, S. 47–49.

54) KÄLBLE, Führungsgruppen (wie Anm. 51), S. 212–225.

die Zünfte als politische Kraft zu formieren begannen⁵⁵). Diese und die »Kaufleute« traten offensichtlich frühzeitig in enge Verbindung zum Heiliggeist-Spital und bildeten dort im wesentlichen die älteste Bruderschaft, führten Stiftungen aus und übernahmen die Pflegschaft, so daß das Spital zum ersten Mittelpunkt dieser Gruppierung wurde⁵⁶). Die alte Führungsschicht wandte sich hingegen den Freiburger Predigern zu, den Dominikanern, die im Konflikt mit Friedrich II. und den Staufern die päpstliche Sache im Gegensatz zu der oppositionellen Gruppe und der Stadtgemeinde vertraten⁵⁷).

Hatte die stadthistorische Forschung die Frage des Erfolges des Aufstandes von 1248 eher negativ eingeschätzt⁵⁸), so konnte jetzt Mathias Kälble überzeugend herausarbeiten, daß die neuen Forderungen, wie es die Stadtrechtsentwürfe von 1275 und die Auswertung der Zeugenlisten dieser Zeit zeigen, erfolgreich umgesetzt wurden, auch wenn die alten 24er vorläufig das Heft in der Hand behielten, aber stärkerer Kontrolle unterlagen⁵⁹).

Der entscheidende politische Wandel erfolgte 1293. Neben dem alten und dem neuen Rat werden jetzt Werner der Zimmermann, Meister Rüdiger der Schmied, Löchelín der Brotbeck, Hartmann der Müller, Konrad der Weißlederer (?), Eberhard der Scherer (?), Peter der Fischer und Bertold der Schedeler (Küfer) als neue Ratsmitglieder verzeichnet, die hier offenbar die genossenschaftlichen Zusammenschlüsse der Zünfte repräsentieren⁶⁰). Wenn auch keine vollständige Übereinstimmung zwischen diesen Gewerben und den Zunftfenstern im Münster besteht, so ist doch die Nähe von hier genannten Handwerken beziehungsweise Zünften und den gestifteten, betont mit dem Zunftwappen gestalteten Fenstern recht groß⁶¹). »Das Stadtrecht von 1293 trug den gesellschaftlichen Veränderun-

55) Urkundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau, hg. von Heinrich SCHREIBER, Bd. 1–2, Freiburg 1828–1829, hier Bd. 1, Nr. 77, 83, 84, 87, 95 et al.

56) KÄLBLE, Führungsgruppen (wie Anm. 51), S. 255 ff.: »Das Heiliggeistspital – identitätsstiftendes Zentrum oppositioneller Gruppierungen«.

57) Ebd., S. 187 ff.: »Der Aufstand der Bürger gegen den Rat der Vierundzwanzig vor dem Hintergrund der staufisch-päpstlichen Auseinandersetzungen«.

58) Hermann FLAMM, Die älteren Stadtrechte von Freiburg im Breisgau, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 28 (1907), S. 401–447, hier S. 414 f.; Hermann NEHLEN, Cives et milites de Friburg. Ein Beitrag zur Geschichte des älteren Freiburger Patriziats, in: Schau-ins-Land 84/85 (1966/67), S. 79–124, hier S. 80 f.; BLATTMANN, Stadtrechte (wie Anm. 53), Bd. 1, S. 375. Dieser Ansicht war ich (SCHULZ, Handwerksgesellen, wie Anm. 3, S. 25) ursprünglich auch gefolgt, hatte sie jedoch in meinem Beitrag über »Wahlen und Formen der Mitbestimmung in der mittelalterlichen Stadt des 12./13. Jahrhunderts. Voraussetzungen und Wandlungen«, in: Wahlen und Wahlen im Mittelalter, hg. von Reinhard SCHNEIDER und Harald ZIMMERMANN (Vorträge und Forschungen 37), Sigmaringen 1990, S. 323–344, hier S. 338 f., revidiert.

59) KÄLBLE, Führungsgruppen (wie Anm. 51), zusammenfassend S. 335 ff.

60) Freiburger Urkundenbuch, 3 Bde., hg. von Friedrich HEFELE, Freiburg i. Br. 1940–1957, hier Bd. 2, S. 148 ff., Nr. 132. Vgl. dazu auch Hans SCHADEK, Bürgermeister und Zünfte. Das Stadtrecht von 1293, in: Geschichte der Stadt Freiburg (wie Anm. 48), S. 151 f.

61) Siehe dazu den Grundriß mit den von den Zünften gestifteten Fenstern (Abb. 6).

gen Rechnung; die jüngeren 24er traten den alten nun als gleichberechtigtes Ratsgremium gegenüber, während sich die Zünfte als dritte politische Kraft in Freiburg etablieren konnten. Die Zunftmeister erhielten ein offizielles Mitspracherecht in der städtischen Finanzverwaltung, verfügten über Disziplinargewalt in Zunftangelegenheiten und erlangten ein eigenes Satzungsrecht und militärische Befugnisse. Eine zweite grundlegende Neuerung der Verfassung von 1293 bestand in der Anerkennung des Bürgermeisteramtes, das eine besondere Affinität zu den Kaufleuten und den Zünften aufwies. – Dem politischen Aufstieg breiter bürgerlicher Schichten entsprach demnach ein doppelter Emanzipationsprozeß: die Auflösung der Herrschaft der alten Geschlechter und parallel hierzu die schrittweise Ablösung der Stadt von der Herrschaft der Grafen von Freiburg⁶².

Die hier interessierende, parallel dazu verlaufende Baugeschichte des Münsters läßt sich recht knapp folgendermaßen zusammenfassen⁶³: »Das erste Kirchengebäude [des 12. Jahrhunderts] wurde vom frühen 13. Jahrhundert an durch den jetzigen Bau ersetzt«⁶⁴. Von dem spätromanischen Bauabschnitt (bis 1218?) sind nur die Osttürme und das Querhaus erhalten. Das ebenfalls spätromanisch begonnene Langhaus wurde ab 1230/40 gotisch neu errichtet, die Fertigstellung erfolgte – dendrochronologisch datiert – im Jahrzehnt zwischen 1290 und 1301. Der Turm stammt von etwa 1270 bis 1330/40 und später. Der neue Chor wurde erst von 1354 bis 1535 errichtet. Das vor allem in der politisch-gesellschaftlichen Umbruchszeit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstandene, aber noch nicht vollendete Langhaus wurde – mit Ausnahme des vielleicht schon um 1280 entstandenen Schneiderfensters – seit etwa 1320 mit den überwiegend von den Zünften gestifteten Seitenschiffen ausgestattet⁶⁵, wie sie auf der beigefügten Abbildung zu sehen sind, nämlich die Fenster der Schuster, Tucher, Müller, Küfer, Bäcker und Schmiede (Abb. 6–9). Hinzu kommen drei bedeutende Fenster, die von den Unternehmern, Anteilseignern und Bergleuten des mit Freiburg verbundenen Bergbaus gestiftet wurden: Das sogenannte Malerfenster mit den Eignern der »Nellins Fron«, das Tulenhaupt-Fenster der Aktionäre der Grube »Dieselmuot«, zu denen als Stifter der mit seiner Frau Adelheid abgebildete Franz Tulenhaupt gehört haben dürfte, und das sogenannte Schuainsland-Fenster von den Fronern der Grube »Schowinslant«. Dahinter verbergen sich vor allem die reich gewordenen und aufgestiegenen Familien der zweiten Führungsschicht, die zudem, wie einige der alten Geschlechter, mit ihren Wappenschilden unter einigen der Apostelfiguren an den Pfeilern des Längsschiffes präsent sind (Abb. 10, 11)⁶⁶. Die Datierung

62) KÄLBLE, Führungsgruppen (wie Anm. 51), S. 338.

63) Friedrich KOBLER, Das Freiburger Münster, der Bau und seine Originalausstattung – Die Baugeschichte, in: Geschichte der Stadt Freiburg (wie Anm. 48), S. 343–359.

64) Ebd., S. 343.

65) Rüdiger BECKSMANN, Die Glasmalereien des Freiburger Münsters und ihre Geschichte, in: Geschichte der Stadt Freiburg (wie Anm. 48), S. 359–366, hier S. 362.

66) KÄLBLE, Führungsschichten (wie Anm. 51): »Der Aufstieg der ›homines novi‹ nach 1275. Merkmale des sozialen Wandels im ausgehenden 13. Jahrhundert«, S. 292–307, mit Abbildungen der Apostelfiguren

ergibt sich aus der Schließung des Längsschiffes bis 1301 und den Lebensdaten der Schildträger, verweist somit auf das frühe 14. Jahrhundert.

Es gibt nicht viele solcher Beispiele für eine relativ frühe, zeitlich konzentrierte und sehr gut sichtbare Ausstattung einer Kirche, zumal einer so bedeutenden, mit den Stiftungen der Gruppen und Bruderschaften, die die neue politische und gesellschaftliche Gliederung der Stadtgemeinde hervortreten lassen beziehungsweise zur Selbstdarstellung bringen.

Eines der Zunftfenster soll hier etwas genauer vorgestellt werden, und zwar das Schmiedefenster, in relativ hellen Farben, vor allem in Hellblau, Weiß, Goldgelb und wenig Rot, Rosaviolett und Grün, also eher in einem kühlen Ton, mit starker Musterung im Hintergrund der Bilder und im Maßwerk (Abb. 8)⁶⁷. Das Wappenschild der Schmiede zeigt – wie üblich – Hammer und Zange, in der Mitte die gekrönte Schlange, auch als Lindwurm und feuerspeiender Drache gedeutet, oder als Element des Feuers (Schmiede) und als Element germanischer Schmiedesagen und ihrer Helden, Wieland und Siegfried⁶⁸. Das Wappen mit der Rahmenarchitektur ist alt; die beiden unteren seitlichen Scheiben mit springendem Roß sind dagegen Neuschöpfungen von Fritz Geiges, da die Freiburger Schmiedezunft nach ihrem Zunftlokal »Zum Roß« hieß. Über dem Zunftwappen befindet sich die zentrale Darstellung mit dem Zunftpatron Eligius (*Sankt Loy*). Der Heilige, dessen ritterliche Herkunft durch einen pelzbesetzten und gefütterten roten Mantel über grünem Gewand veranschaulicht wird, beschlägt das abgetrennte Vorderbein des gesattelten und gezäumten Pferdes und heilt es dann wieder an – ohne Versehrung (Abb. 9)!

Das Passional schildert diese Legende so:

Darnach hieß ihn der König [von Frankreich], daß er seine Pferde mit silbernen Hufeisen beschlagen sollte. Da schnitt er dem Pferd einen Fuß ab in dem Gewerf, und da er den Fuß beschlagen hatte, so satz er den beschlagenen Fuß wieder daran ohne jede Versehrung. Und als dies sein Diener sah, so meinte er, auch also zu tun und schnitt dem Pferd den andern Fuß ab und macht das Pferd lahm. Aber Sankt Loy macht es wieder gesund und rüget und strafet den Knecht. Da sprach der Knecht: »Lieber Herre, ich wollt dies auch gelernt haben«; Sankt Loy antwortete ihm: »Es ist nicht bequem [= angemessen] zu lernen, was sich nicht geziemet zu tun«⁶⁹.

Der heilige Eligius, dessen Schlußsentenz sich übrigens auf viele Lebensbereiche und Lebenssituationen gut anwenden läßt, wurde um 590 bei Limoges geboren, soll dann Gold-

an den Strebepfeilern und den Wappen der Patrizierfamilien auf S. 302–305.

67) KRUMMER-SCHROTH, Glasmalereien (wie Anm. 47): »Das Schmiedefenster«, S. 74–82, Abbildungen auf S. 75 f. und 81 ff. mit Tafel IX.

68) GEIGES, Fensterschmuck (wie Anm. 47): »Das sog. Schmiede-Fenster«, S. 104–125.

69) KRUMMER-SCHROTH, Glasmalereien (wie Anm. 47), S. 77.

schmied und Münzmaker der merowingischen Könige gewesen sein und wurde 641 Bischof von Noyon⁷⁰⁾.

Das Feld über dem Patron der Schmiede zeigt Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes, darüber Gottvater, dazwischen die weiße Taube des heiligen Geistes. Johannes und Maria sind sehr schlank und schmal gestaltet; sie tragen faltenreiche Gewänder. Gesichter und Gliedmaßen der drei Figuren sind fein gezeichnet und stark modelliert, umgeben von einer reichen Architekturräumung.

Die seitlichen Fenster zeigen Szenen aus dem Marienleben: Verkündigung, Heimsuchung, Geburt und Flucht nach Ägypten. Sie sind nur durch die Hauptpersonen gestaltet, ausdrucksstark in Gestik und Mimik, gelegentlich auch amüsant, wie die Darstellung des Joseph an der Krippe, welcher den Ochsen schlägt, als dieser das Tuch des Christuskindes mit dem Maul packen will. Die Scheibe mit der Heimsuchung Marias durch Elisabeth ist eine Erneuerung/Ergänzung durch Geiges.

Oben in den Sechspässen des Maßwerks erscheinen Petrus mit dem Schlüssel, Paulus mit dem Schwert und oben der Apostel Jacobus maior, der zwei knienden Pilgern vor seinem Kirchenportal in Compostela die Pilgerkronen aufsetzt, deren kleine Gestalten fast in den Rankenmustern der Rundmedaillons verschwinden⁷¹⁾. In den Eckzwickeln sitzen wiederum die gelben Schmiedewappen in blauen Medaillons.

Zusammenfassend bemerkt Ingeborg Krummer-Schroth: »Es gibt verschiedene denkbare Einflüsse für den Entwurf dieses ausdrucksvollen, großartigen Fensters. Wahrscheinlich ist aber, daß das Fenster in der Freiburger Werkstatt um 1320 gemalt wurde, da in Zeichnung und Schwarzlotbemalung die Malweise der Freiburger Werkstatt deutlich zu erkennen ist. Aber dieses Fenster bleibt in seiner Gestaltung singulär, auch in Freiburg«⁷²⁾.

Als Ergebnis ist festzuhalten, daß sehr bald nach dem politischen Umbruch von 1293 und der Etablierung der Zünfte in der Freiburger Öffentlichkeit die großen eindrucksvollen Fenster mit den gut sichtbaren Zunftwappen in Auftrag gegeben und angebracht worden sind, das Schneiderfenster wohl schon deutlich früher, die der anderen Zünfte hauptsächlich 1320 bis 1330.

Ergänzend sei noch ein kurzer Hinweis auf die späte Blüte der Freiburger Glasmalerei angefügt, die durch die Vollendung des neuen spätgotischen Münsterchores in den Jahren 1511–1530 ausgelöst oder – besser – weitergeführt und abgeschlossen wurde, während zwischenzeitlich, also vor der Niederlassung der Ropstein-Werkstatt von Hans Gitschmann im Jahre 1508 und dann mit Hans Baldung Grien, in Freiburg keine niedergelassenen

70) Reclams Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten, hg. von Hiltgart L. KELLER, Stuttgart 41979, S. 167 f.; Joseph-Claude POULIN, Eligius, in: Lexikon des Mittelalters 3, München/Zürich 1986, Sp. 1829 f.

71) KRUMMER-SCHROTH, Glasmalereien (wie Anm. 47), bes. S. 83.

72) Ebd., S. 85. Die große, von Rüdiger BECKSMANN angekündigte Darstellung über »Die mittelalterliche Glasmalerei in Freiburg i. Br.« (Corpus Vitrearum Medii Aevi II/2) ist noch in Bearbeitung.

Glasmaler mehr bezeugt sind. Die wenigen Fenster aus der Zeit davor wurden aus Straßburg importiert⁷³).

Dieser Hinweis mag deutlich machen, wie von dem (in der Glasmalerei) künstlerischen Zentrum Straßburg die Vermittlung für die oberrheinische Region selbst ausging, aber auch weit darüber hinaus ausstrahlte, wie es das Beispiel einer Werkstattgemeinschaft zeigt⁷⁴). 1477 organisierten fünf bekannte und unweit des Münsters benachbarte Meister Straßburgs, nämlich Peter Hemmel von Andlau, Lienhart Spitznagel, Hans Maursmünster, Theobald von Lixheim und Werner Störe, eine berühmt gewordene Kooperative für vier Jahre, die den gesamten süddeutschen Raum mit ihren herausragenden Erzeugnissen belieferte⁷⁵). Zwischen 1477 und 1481 hat diese Werkstattgemeinschaft fast 1000 Scheiben entworfen, ausgeführt und an den jeweiligen Standorten eingesetzt; zum Beispiel für den württembergischen Grafen Eberhard im Bart für die Stiftskirchen in Urach und Tübingen, für Kloster Nonnberg in Salzburg oder für den Ratssaal des Ulmer Rathauses. *Stroßburg Finster* waren als Markenartikel selbst in Städten mit eigener Glasmalerei-Tradition (Frankfurt, Konstanz, Ulm, Nürnberg, Augsburg, München oder Salzburg) sehr begehrt, und zwar bei Hochadel, Klöstern, Städten, Zünften und Bürgern.

Damit sind die Beobachtungen fast unbemerkt auf dem Weg von der frühen Selbstdarstellung der Zünfte in Freiburg i. Br. zur Ausstrahlung der Straßburger Glasmalerei im späten 15. Jahrhundert weit über die oberrheinische Region hinausgelangt, was zwar nicht unbeabsichtigt, aber nur ein Ausblick war. Deshalb noch einmal zurück zu den Zünften, und zwar nun nach Basel⁷⁶).

Unter dem Stichwort der Selbstdarstellung der Zünfte am Oberrhein darf ein besonders auffälliger und relevanter Gegenstand nicht unerwähnt bleiben, nämlich der der Zunfthäuser⁷⁷), wie sie in allen diesen Städten anzutreffen waren und vielfach auch heute noch in Einzelbeispielen vorhanden sind. Eine Stadt, die in diesem Punkt eine für das Mittelalter vorzügliche Quellenüberlieferung und sehr lebendige Tradition aufweist, ist

73) Hartmut SCHOLZ, Glasmalerei, in: Spätmittelalter am Oberrhein. Maler und Werkstätten 1450–1525 (Spätmittelalter am Oberrhein. Große Landesausstellung Baden-Württemberg 1), Stuttgart 2001, S. 297–309.

74) Ebd., S. 297–299, und die Karte in: Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel. 1350–1525, (Spätmittelalter am Oberrhein. Große Landesausstellung Baden-Württemberg 2.1), Stuttgart 2001, S. 140.

75) Hartmut SCHOLZ, Die Straßburger Werkstattgemeinschaft. Ein historisch-kunsthistorischer Überblick, in: Bilder aus Licht und Farbe. Meisterwerke spätgotischer Glasmalerei. »Straßburger Fenster« in Ulm und ihr künstlerisches Umfeld, Ulm 1995, S. 13–26.

76) Grundlegend – trotz der bemerkenswerten Spezialliteratur – nach wie vor: Rudolf WACKERNAGEL, Geschichte der Stadt Basel, 3 Bde. und 1 Registerbd., Basel 1907–1924 und 1954; DERS., Bruderschaften und Zünfte zu Basel im Mittelalter, in: Basler Jahrbuch (1883), S. 220–250.

77) Eine lokal übergreifende Darstellung zur Gestalt, Funktion und Entwicklung von Zunfthäusern steht leider nicht zur Verfügung und ist daher als Desiderat zu bezeichnen.

bekanntermaßen Basel⁷⁸⁾, das seit den politischen Umbrüchen und Umgestaltungen von 1336 und 1382/86 eine auf den Zünften aufbauende Verfassungsstruktur – wie überall am Oberrhein – geschaffen hatte und bis ins 19. Jahrhundert bewahrte⁷⁹⁾. Abgesehen von den die Ritter und Achtbürger umfassenden »hohen Stuben« waren alle vollberechtigten Einwohner (nicht unbedingt Bürger) von Basel in die 15 Zünfte der Stadt eingegliedert, die sich in vier Herrenzünfte und elf Meisterzünfte unterteilten. Daneben bestanden seit dem Ende des 14. Jahrhunderts fünf Vorstadtgesellschaften in Großbasel und drei Ehrengesellschaften in Kleinbasel, die in diesen Bereichen Aufgaben der Verteidigung und des Zusammenlebens wahrnahmen. Wenn man sich auf den ursprünglich ummauerten und von den Zünften verteidigten eigentlichen Stadtbering beschränkt und berücksichtigt, daß mehrere Gewerbe in Zünften zwar politisch organisiert und zusammengefaßt waren, aber Teilzünfte bildeten (Gerber und Schuhmacher, Schneider und Kürschner, Fischer und Schiffer, Scherer und Bader im »Stern« und Maler, Sattler und Sporer im »Himmel«), so ergibt sich ein Bild hoher Konzentration von 19 Zunfthäusern (mit Ausnahme der Weber) im Kernbereich der Stadt, wie es der Merian-Stich von 1615 eindrucksvoll zeigt (Abb. 12)⁸⁰⁾.

Zur Entstehung und Gestaltung der Basler Zunfthäuser lassen sich folgende Daten in tabellarischer Form zusammenstellen (Abb. 14)⁸¹⁾:

78) Traugott GEERING, *Handel und Industrie der Stadt Basel. Zunftwesen und Wirtschaftsgeschichte bis zum Ende des 17. Jahrhunderts*, Basel 1886; Paul KOELNER, *Geschichte der Spinnwetternzunft zu Basel und ihrer Handwerke und Gewerbe*, Basel 1931 [ND Basel 1970]; DERS., *Die Safranzunft zu Basel und ihre Handwerke und Gewerbe*, Basel 1935; DERS., *Basler Zunftherrlichkeit*, Basel 1942; Gustav STEINER, *Basels Weg zur Stadtfreiheit und zur eidgenössischen Gemeinschaft. 100 Jahre Basler Zunftgeschichte 1356–1456* (Basler Neujahrsblatt 123), Basel 1945; DERS., *Die Schweizer Zunftstädte*, in: *Basler Stadtbuch* (Jahrbuch für Kultur und Geschichte), Basel 1961, S. 9–65; Katharina SIMON-MUSCHEID, *Basler Handwerkerzünfte im Spätmittelalter. Zunftinterne Strukturen und innerstädtische Konflikte* (Europäische Hochschulschriften 3/348), Bern u.a. 1988; DIES., *Zunft-Trinkstuben und Bruderschaften: »Soziale Orte« und Beziehungsnetze im spätmittelalterlichen Basel*, in: *Geschlechtergesellschaften, Zunft-Trinkstuben und Bruderschaften in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten*, hg. von Gerhard FOUQUET, Matthias STEINBRINK und Gabriel ZEILINGER (Stadt in der Geschichte 30), Ostfildern 2003, S. 147–162.

79) Vgl. die Überblicksdarstellung bei SCHULZ, *Handwerksgesellen* (wie Anm. 3), S. 18–22, mit der Tabelle der 15 Basler Zünfte einschließlich der Untergliederungen in einzelne Gewerbe auf S. 19.

80) Vgl. SIMON-MUSCHEID, *Handwerkerzünfte* (wie Anm. 78), S. 251 ff., die in diese Stadtansicht die Signaturen der Basler Zunfthäuser eingetragen hat. Der Stadtprospekt wurde auf dieser Grundlage hier reproduziert.

81) Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Basel ²1972; Gustav Adolf WANNER, *Zunftkraft und Zunftstolz. 700 Jahre Basler Zünfte und Gesellschaften*, Basel 1976; Robert SCHIESS, *Die Zunft- und Gesellschaftshäuser der Stadt Basel*, Basel 2001.

I. Herrenzünfte

1. Kaufleute (Tuchhandel)	Haus der Zunft »Zum Schlüssel« (Freie Str. 25)	1404 (Kauf), 1487/88 (Umbau)
2. Hausgenossen (Wechsler, Goldschmiede, Gießer)	Haus der Zunft »Zu Hausgenossen« (»Zum grauen Bären«, Freie Str. 34)	zwischen 1377 und 1388 (Kauf), gotischer Neubau
3. Weinleute (Weinhändler, Weinlader, Weinschenken)	Haus der Zunft »Zu Weinleuten« (Marktplatz 13)	(1233) 1377 (Kauf), 1409 (Erwei- terung), 1421 (Neubau)
4. Krämer, kleine Spezialgewerbe	Haus der Zunft »Zu Safran« (Gerbergasse 11)	1345 (Trinkstube), 1423 (Neubau)

II. Meisterzünfte

5. Rebleute	Haus der Zunft »Zu Rebleuten« (Freie Str. 50)	1450 (Kauf, zusam. mit den Grau- tuchern), 1453 (Alleinbesitzer)
6. Bäcker	Haus der Zunft »Zu Brotbecken« (Freie Str. 26)	1256/1404 (Zunftstube), 1413 (Kauf)
7. Schmiede	Haus der Zunft »Zu Schmieden« (Rümelinplatz 6)	1411 (Kauf)
8. Gerber und Schuhmacher	A Haus der (Teil-)Zunft »Zu Gerbern« (Gerbergäßlein 15)	1294 (Gerberlaube), frühes 15. Jahrhundert (Zunftthaus)
	B Haus der (Teil-)Zunft »Zu Schuhmachern« (Freie Str. 52)	1352 (Kauf), 1356 (Erdbeben und Erneuerung)
9. Schneider und Kürschner	A Haus der (Teil-)Zunft »Zu Schneidern« (Gerbergäßlein 3)	1364 (Ersterwähnung)
	B Haus der (Teil-)Zunft »Zu Kürschnern« (Gerbergasse 14)	1353 (Kauf)
10. Gärtner	Haus der Zunft »Zu Gartnern« (Gerbergasse 38)	1364 (Ersterwähnung)
11. Metzger	Haus der Zunft »Zu Metzgern« (Sporergasse 10)	1423 (Kauf)
12. Bauhandwerker	Haus der Zunft »Zu Spinnwettern« (Eisengasse 5)	1461 (Kauf)
13. Maler, Sattler und Sporer [= A] sowie Scherer und Bader [= B]	A Haus der (Teil-)Zunft »Zum Himmel« (Freie Str. 33)	1384/95 (Kauf)
	B Haus der (Teil-)Zunft »Zum goldenen Stern« (Freie Str. 71)	1398 (Zunftthaus)
14. Weber	Haus der Zunft »Zu Webern« (Steinenvorstadt 23)	1360 (Ersterwähnung)
15. Fischer und Schiffer	A Haus der (Teil-)Zunft »Zu Fischern« (»Zur goldenen Büchse«, Fischmarkt 10)	Mitte 15. Jahrhundert (Kauf)
	B Haus der (Teil-)Zunft »Zu Schiffleuten« (Schifflande)	1402 (Bau des Zunfthauses)

Abb. 14 Basler Zünfte mit der frühen Erwähnung ihrer Zunft Häuser.

Die tabellarische Übersicht läßt erkennen beziehungsweise vermuten, daß die meisten Gewerbe beziehungsweise Zünfte schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einen Versammlungsort hatten, der in einigen Fällen aber erst in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu einem eigenen Haus ausgestaltet wurde. Inwieweit damit repräsentative und künstlerische Ambitionen verbunden waren, ist trotz der relativ guten Überlieferungslage für Basel nur gelegentlich erkennbar.

Bleiben wir auch in diesem Falle erst einmal bei dem Beispiel der Zunft »Zu Schmieden«, die hinsichtlich ihrer Mitgliederstärke und ihrer wirtschaftlichen Bedeutung für die Stadt Basel eine wichtige Rolle spielte⁸²). Die Zunft umfaßte nicht nur zahlreiche metallverarbeitende Gewerbe, sondern auch Müller, wobei das verbindende Element zum Teil die Nutzung der Wasserkraft gewesen ist⁸³). Für das Jahr 1420 verzeichnet das Manual der Zunft knapp 200 Mitglieder, unter denen die Gruppe der 67 Messerschmiede/Schleifer deutlich hervorrangt⁸⁴).

Anfangs, das heißt in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, hatten die Einzelgewerbe der Schmiede eigene Trinkstuben⁸⁵). 1411 erfolgte der Kauf eines gemeinsamen Hauses der »großen Samenunge« am Rindermarkt in der Gerbergasse, das der Bischof nach mancherlei Streitigkeiten der Schmiedezunft für 350 Gulden abtrat⁸⁶). Schon zum Jahr 1456 findet sich der Zunftbucheintrag: Man habe *swerlichen und costlich gebuwen, ouch die gezierd des buses zem teil gebessert und zem teil von nüvem gemacht*⁸⁷).

Diese im Zunftbuch der Schmiede *gezierd* genannten Fassadenmalereien, von denen also nur andeutungsweise die Rede ist, sind für Basel seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts nachweisbar⁸⁸). Während des Basler Konzils oder kurz danach verfaßte Enea Silvio Piccolomini (in der Zeit von 1431 bis 1437) zwei Stadtbeschreibungen Basels, in denen er die Bürgerhäuser zum einen als meistens bemalt (*civium aedes [...] pictae plerumque*) und zum anderen als mit den Namen der Hausherrn versehen (*extrinsecus pictae et nominibus*

82) Heinz LIENHARD, 700 Jahre E. E. Zunft zu Schmieden Basel 1255–1955, Basel 1955. Vgl. das interessante Vergleichsbeispiel der Zürcher Schmiedezunft: Friedrich HEGI, Geschichte der Zunft zur Schmieden in Zürich, 1336–1912. Festschrift zur Feier des 500jährigen Jubiläums der Erwerbung des Zunfthauses zum Goldenen Horn am 13. November 1412, Zürich 1912; Eugen SCHNEITER, Die Zürcher Zunfthäuser. Historische und baugeschichtliche Würdigung, Zürich 1942.

83) SIMON-MUSCHEID, Handwerkerzünfte (wie Anm. 78), Kap. 3.1: »Die Schmiedezunft – Die Handwerke der Schmiedezunft«, S. 61 ff.

84) Ebd., S. 61 (Tabelle).

85) Ebd., S. 73 mit Anm. 42. Vgl. auch LIENHARD, Zunft zu Schmieden (wie Anm. 82), S. 16, 54: »Die Trinkstube der Schmiede befand sich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts beim Spalenschwibbogen.«

86) Ebd.

87) Ebd., S. 55 f.

88) Maria BECKER, Architektur und Malerei. Studien zur Fassadenmalerei des 16. Jahrhunderts in Basel (Basler Neujahrsblatt 172), Basel 1994.

dominorum inscripte) erwähnt⁸⁹⁾. Bezeugt sind für das 15. Jahrhundert »figürliche Malereien in Gestalt einzelner Fassadenbilder für öffentliche Basler Bauten«, etwa eine Kreuzigung am Steinentor aus dem Jahr 1430 und ein Madonnenbild von 1429⁹⁰⁾. Diese Gewohnheit erfuhr mit Hans Holbein d. J., Hans Bock d. Ä., Hans Brand und den Gebrüdern Han im Laufe des 16. und auch noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts weitere Verbreitung und eine künstlerische Ausgestaltung, die sich von der ornamentalen Dekoration und heraldischen Farbigkeit zu Elementen der Renaissance-Malerei mit – nur indirekt vermittelten – Einflüssen der oberitalienischen Architektur-Malerei wandelte⁹¹⁾.

Das Zunfthaus »Zu Schmieden« hat alle diese Entwicklungsstufen mitvollzogen und die Malerei bis in das späte 19. Jahrhundert hinein bewahrt, nachdem 1754 schon eine Restaurierung stattgefunden hatte (Abb. 13a, b). 1876 wurde die Frage der »Erneuerung« vom Zunftvorstand geprüft⁹²⁾. Gutachter war kein Geringerer als Jacob Burckhardt, dessen Stellungnahme so instruktiv ist, daß sie trotz ihrer Ausführlichkeit hier wenigstens verkürzt zitiert sei:

[...] Andererseits aber glaube ich sagen zu können, dass es sich hier zunächst handelt um den letzten Rest eines Häuserschmuckes, welcher im XVI. Jahrhundert in Basel allgemein war und dem Reisenden auffiel. [...] Von den verschiedenen Fassaden, welche Holbein gemalt hat, sind zwar nur Entwürfe übrig, und ich bin weit entfernt, die in Frage stehenden Malereien [des Schmiedezunft-hauses] ihm zuzuschreiben; vielmehr halte ich dieselben für eine Arbeit vom Ende des XVI. Jahrhunderts und finde, dass sie am ehesten an den Styl des Hans Bock erinnern. Allein, es ist noch immer ein Echo von Holbeins Styl, und es ist wie gesagt, der letzte Rest einer grossartigen, einst die Stadt beherrschenden Kunstübung. Ferner auch innerhalb dieser Beschränkung ist es relativ eine ausgezeichnete, künstlerisch und sachlich merkwürdige Leistung. Erstens ist die ganze Dekorations-eintheilung gut [...]; die Abwechslung der unsymmetrisch angebrachten Fenster mit der gemalten Architektur und Dekoration [...]. Zweitens finden sich hier, zumal auf der Seite gegen den Rümmelinsplatz, auch noch von jenen so überaus selten gewordenen perspektivischen Hallenansichten mit blauem Lufthintergrunde. Drittens ist das Figürliche, wenn auch theilweise schwer Übermalte, noch immer wenigstens verständlich und von Anfang an eine tüchtige Arbeit gewesen: a) auf der einen Seite gegen den Rümmelinsplatz: das grosse Genrebild der Schmiedewerkstatt und

89) Basel in einigen alten Stadtbildern und in den beiden berühmten Beschreibungen des Aeneas Sylvius Piccolomini. Erstmals im Juli 1951 herausgegeben zur Erinnerung an die Beschreibung des Bundes zwischen Basel und den Eidgenossen, Einleitung und Edition von Edgar BONJOUR, Basel 1954, S. 27 und 39.

90) BECKER, Fassadenmalerei (wie Anm. 88), S. 23.

91) Ebd., Kap. III: »Entwicklung und Erscheinungsformen gemalter Fassadendekorationen in Basel«, S. 21–41.

92) Ebd., Kap. V: »Katalog der Entwürfe und dokumentierten Fassadenmalereien«, Nr. 16, »Schmiedezunft«, S. 103–108, wo unter anderem die beiden in den Jahren 1859 und 1861 entstandenen Aquarelle des Basler Malers Johann Jakob Neustück erläutert und eingeordnet werden. Vgl. SCHIESS, Zunft- und Gesellschaftshäuser (wie Anm. 81), S. 52 f.

die beiden Harnischmänner als Wappenhalter. b) auf der Hofseite: Thetis bei Vulkan, welcher die Waffen für Achill schmiedet – dann noch eine mythologische Scene – und endlich an der Nebenwand rechts eine Legende: der heilige Eligius, welcher dem Pferd den abgetrennten Fuss anheilt; vielleicht Überarbeitung eines älteren, aus der katholischen Zeit stammenden Bildes zur Verherrlichung des Schutzpatrons der Schmiede⁹³).

Mit dieser Schlußbemerkung Burckhardts wird auf die wohl älteste Bemalung des neu eingerichteten Zunfthauses »Zu Schmieden« zurückverwiesen. Ein anderes Element, das seinerzeit die Aufmerksamkeit sicherlich noch stärker auf sich zog, war das bereits schon 1431 in dem Gebäude angebrachte *orologi*, eine Uhr mit Gewichtsräderwerk und Horizontalpendelhemmung, was den Zunftstolz und die hohe Bewertung der Kunstfertigkeit – wahrscheinlich mehr noch als die der Malkunst – in der Einschätzung der Zeitgenossen widerspiegelt⁹⁴). Die Ausgestaltung und Ausstattung des Hauses erfolgte wie üblich seit der Wende zum 16. Jahrhundert, und zwar mit dekorativen Glasfenstern und malerischer Ausschmückung der großen Zunftstube⁹⁵).

Wenn auch nicht alle Basler Zünfte im 15. oder beginnenden 16. Jahrhundert dieses Niveau erreicht hatten, so ist doch von mehreren Zunfthäusern bekannt, daß sie in dieser Zeit repräsentativ und neu gestaltet worden sind⁹⁶). In erster Linie waren es die Herrenzünfte, welche sich in dieser Weise hervortaten, so die Zunft »Zum Schlüssel« mit dem bemerkenswerten Umbau von 1487/88 durch Remigius Faesch⁹⁷), die Zunft »Zu Hausgenossen« mit einem prächtigen gotischen Neubau⁹⁸) und auch die Zunft »Zu Weinleuten« 1421⁹⁹). Die Krämerzunft »Zu Safran« errichtete 1423 einen schnell Berühmtheit erlangenden Neubau neben dem Kaufhaus, welcher Vorbild für das Rathaus von Mülhausen von 1431 wurde¹⁰⁰). Neben farbigen Glasgemälden verfügte er ebenfalls über Fassadenmalerei, unter anderem die schwarze Zunftlilie im übersilberten Wappen darstellend. Aber auch das Haus der Zunft »Zu Spinnwettern« (*Spichwartershus* = Aufseher über den Speicher), das die Zunft der Bauhandwerke 1361 erworben und 1489 erweitert hatte, wurde 1494 mit einem gemalten Fassadenschmuck versehen¹⁰¹).

93) Zitiert nach LIENHARD, Zunft zu Schmieden (wie Anm. 82), S. 56 f.

94) Ebd., S. 57.

95) Vgl. neben den von Paul KOELNER in Anm. 78 genannten Arbeiten die in Anm. 81 genannte Literatur mit zahlreichen Hinweisen und Abbildungen.

96) SCHIESS, Zunft- und Gesellschaftshäuser (wie Anm. 81), mit näheren Angaben zu den einzelnen Zunfthäusern.

97) Eduard HIS, Die Zunft zum Schlüssel, Basel 1942; Paul KOELNER, Die Zunft zum Schlüssel in Basel. Mit Anhang, Basel 1953.

98) SCHIESS, Zunft- und Gesellschaftshäuser (wie Anm. 81), S. 22 f.

99) Johanna STRÜLIN, Das Zunfthaus zu Weinleuten in Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 77 (1977), S. 139–177.

100) KOELNER, Safranzunft (wie Anm. 78).

101) DERS., Spinnwetterzunft (wie Anm. 78): »Das Zunfthaus zu Spinnwettern«, S. 81–104.

Basel war nun keineswegs singulär oder ein Sonderfall mit dieser Konzentration und Ausschmückung von Zunfthäusern. In fast allen oberrheinischen Städten waren spätestens seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert die Zünfte als Einheiten, die nicht nur gewerblichen Zwecken, sondern mehr noch der politischen und gesellschaftlichen Gliederung der Stadtgemeinde dienten¹⁰²), sehr präsent und darum bemüht, klar unterscheidbar in der Öffentlichkeit hervorzutreten und die Zunftlehre zu dokumentieren.

Mit den Hinweisen auf die Selbstdarstellung der Zünfte erschöpft sich entgegen der üblichen Darstellung und des vertrauten Erwartungshorizontes das Spektrum des städtischen Gewerbes sozialgeschichtlich durchaus noch nicht; vielmehr findet es seine Fortsetzung und eigene Ausprägung auf der Ebene der Handwerksgesellen und ihrer Organisation, allerdings nicht unbedingt überall, aber speziell und relativ gut erkennbar am Oberrhein. Ausgangspunkt ist wiederum das Schmiedegewerbe. Etwa in derselben Zeit, als sich die Basler Zünfte im Stadtzentrum mit ihren Gebäuden etablierten, begannen auch verschiedene Gesellengruppen außer ihren Trinkstuben eigene Stützpunkte zu errichten, nämlich Bruderschaften in verschiedenen Kirchen¹⁰³). Schon am Ende des 14. Jahrhunderts dürften die Basler Schlossergesellen in der Stifts- und Pfarrkirche der Augustinerchorherren von St. Leonhard ihren Marienaltar gestiftet haben¹⁰⁴), ausgestattet mit einem Leuchter für sieben Kerzen, zwei Lichtstöcken auf dem Altar, der eigenen Grablege unmittelbar vor demselben, bedeckt mit einem großen Tuch, sowie mit sechs großen Stangenkerzen, die, geschmückt mit Immergrün, bei den üblichen Festprozessionen *vor dem heiltum* getragen wurden und, wenn *bischoff oder kárdinal oder babst harköment alz man vormalz geton bat*¹⁰⁵). Nach der Prozession zu Fronleichnam hielt man einen gemeinsamen Umtrunk und Imbiß, auch mit den Stiftsherren.

All dies wird ausführlich in dem Buch der Schlossergesellen mit datierten Eintragungen von 1417, 1424 und 1424/34 bis 1444 mitgeteilt, das vor allem die Namen von etwa 330 Mitgliedern der Gesellenbruderschaft verzeichnet¹⁰⁶). Aufschlußreich ist der zentrale Vergleich mit der Schwesterbruderschaft der Basler Müllergesellen, die ja ebenfalls der

102) Knut SCHULZ (unter Mitarb. von Robert GIEL), Die politische Zunft. Eine die spätmittelalterliche Stadt prägende Institution?, in: Verwaltung und Politik in Städten Mitteleuropas. Beiträge zu Verfassungsnorm und Verfassungswirklichkeit in altständischer Zeit, hg. von Wilfried EHBRECHT (Städteforschung A/34), Köln u.a. 1994, S. 1–20.

103) DERS., Handwerksgesellen (wie Anm. 3), Kap. III: »Die Gesellenorganisation: 1.) Bruderschaft und Gesellschaft [...] 2.) Gesellentrinkstube und Gesellenherberge [...] 3.) Die Beziehung zur Kirche«, S. 163–195.

104) Ebd., S. 167, 189; Wilfried REININGHAUS, Quellen zur Geschichte der Handwerksgesellen im spätmittelalterlichen Basel (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 10), Basel 1982, Text 1: »Das Buch der Schlossergesellen«, S. 43–64.

105) Ebd., S. 53 f.

106) Ebd., S. 43–54.

Schmiedenzunft zugeordnet waren¹⁰⁷). Sie errichteten mit der Genehmigung von Rat und Zunft im Mai 1427 im Frauenkloster Klingenthal in Kleinbasel ihre inhaltlich sehr ähnlich gestaltete Bruderschaft, für die sie eine ausführliche Ordnung bewilligt und ausgefertigt erhielten. Diese gibt auch über die Details Auskunft, die bei den Schlossergesellen fehlen, aber zum Verständnis beitragen können, auch wenn nicht von einer Übereinstimmung in allen Punkten ausgegangen werden kann. Auch sie hatten einen Marienaltar mit einem davor hängenden Leuchter errichtet und mit Kerzen ausgestattet, mit ihren *zeichen [...] in schilten bemalet* versehen, um die sich zwei gewählte Kerzenmeister zu kümmern hatten. Ebenso hatten sie eine eigene Grablege in der Kirche, die umgrenzt, mit einem Dach bedeckt und ausgemalt werden sollte, also im Kirchenraum ein gut erkennbares Element darstellen würde¹⁰⁸). Schließlich – um nur noch einen weiteren Punkt herauszugreifen – wollten und sollten sie eigene *messegewender, kilche und ander gezierde* anschaffen und für den Gottesdienst und andere feierliche Ereignisse gebrauchen lassen, die sie in einer verschließbaren Truhe in der Kirche deponieren würden¹⁰⁹).

Gerade der letztgenannte Punkt läßt deutlich werden, wie weit die Bereitschaft und der Wunsch der Gesellen ging, durch längeres Ansparen kostbare Gegenstände zu erwerben und damit im kirchlichen Raum und bei Prozessionen hervorzutreten. Dies mögen zwei Beispiele aus dem Elsaß verdeutlichen. Das erste führt nach Schlettstadt in das Jahr 1489 zu den meist relativ reichen BäckerGesellen¹¹⁰). Anlässlich der Bestätigung ihrer Spitalbruderschaft durch den Stadtrat wird eine Auflistung der mit dieser verbundenen Vermögenswerte und Stiftungen vorgenommen. Genannt werden die Tafel auf dem Bruderschaftsaltar im Chor der Spitalkirche, zwei Engel vor dem Altar und das große Fenster über dem Altar, zwei vergoldete Kerzen, vier Lichtstöcke aus Messing, ein Meßbuch, zwei Kelche, zwei Meßgewänder (davon ein grünseidenes), zwei Särge zu ihrem Begräbnis. Auch haben sie einen Beitrag von 60 Gulden zu der neuen Tafel am Hauptaltar geleistet, zahlen jährlich vier Pfund für den Priester, der jede Woche für die Brüder und Schwestern ihrer Bruderschaft sowie für alle Insassen des Spitals zwei Messen lesen soll. Schließlich haben sie eine Stiftung begründet, aus der an den vier Fronfasten alle armen Menschen im Spital mit Brot und Wein versorgt werden sollten¹¹¹).

Das zweite Beispiel betrifft die Bruderschaft der Straßburger Zimmerleute, die anlässlich ihrer bevorstehenden Auflösung 1528/31 ein Verzeichnis ihrer reichen Ausstattung anfertigte¹¹²). Neben einem Kelch und einer Patene, drei Corporal-Laden, Lichtstöcken,

107) Ebd., S. 72–77: Statuten der Basler Müllergesellen vom 17. Mai 1427 (Bewilligung durch Bürgermeister und Rat sowie die Schmiedezunft).

108) Ebd., S. 72 f., Art. 1–2: *Dasselbe unser grab und sine begriffung mögen wir von solcher erlaubunge wegen umbevohen und gettern, molen und mit einem tach uberschiessen nach mügelicheit.*

109) Ebd., S. 74, Art. 10.

110) SCHANZ, Gesellen-Verbände (wie Anm. 21), Nr. 76.

111) SCHULZ, Handwerksgesellen (wie Anm. 3), S. 190.

112) AMS, Hosp. Arch. 589, fol. 98r-v, und 590, fol. 36v.

Kerzenständern und Stangenkerzen findet sich hier vor allem eine eindrucksvolle Sammlung von Meßgewändern: eines von blauem Tuch mit einem Kreuz (*ist von gold aber ganz schlicht*), eines von braunem Tuch mit einem samtenen Kreuz, ein leichtes Meßgewand aus brauner Seide mit einem gestickten Kreuz, ein grünes aus Arras mit einem seidenen gestickten Kreuz, eines aus schwarzem Damast (*mit einm gult crutz und erhabnen Hergot*), ein Meßgewand mit einem rotseidenen Kreuz, fünf Alben sowie schließlich drei Altartücher.

Wie der materielle Wert dieser Gegenstände eingeschätzt wurde, läßt sich dem Antrag der Zimmerergesellen an den Straßburger Rat entnehmen, welche die Forderungen des Spitals in Höhe von 40 Gulden – vermutlich für die Sicherung der dauerhaften Krankenversorgung dieser Gesellengruppe in Straßburg – durch die Überlassung dieser Gegenstände abgelten wollten, *diewil die bruderschaft abgangen ist one ir schuld*, was der Rat nach einigem grundsätzlichen Zögern schließlich akzeptierte¹¹³). Dieser Wandel von der aufwendigen und kunstreichen Selbstdarstellung vieler Gesellengruppen im kirchlich-öffentlichen Bereich hin zu dem Einkauf in das städtische Spital und der Absicherung der Krankenversorgung für die Gesellen war zwar in diesem Fall reformationsbedingt, zeichnete sich aber vielfach bereits recht konsequent seit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert ab. Die neuen Wertmaßstäbe, die die Gesellenehre sowie berufliche und soziale Interessen nun in den Vordergrund rücken lassen, spiegelt besonders die neue Ordnung der Straßburger Schlosser- und Sporergerellen von 1536 wider, die einleitend betont, daß die alten *ceremonien wider rechten christlichen verstand gerichtet gewesen seien*¹¹⁴), aber etwa auch die der *Schlosser Gesellen und Junger zuo Basell* von 1537 oder *Der huff- und waffen schmit knecht ordnung* von 1542¹¹⁵). Zum Abschluß noch ein Freiburger Beispiel: Nachdem den Schlossergesellen 1551 auch dort der Einkauf in das Spital gelungen war, wurde 1555 zwischen dem Stadtrat und verschiedenen Gesellengruppen eine noch weiterreichende Vereinbarung getroffen, nämlich die Errichtung eines gesonderten Pestilenzhauses in Verbindung mit dem Spital, und zwar hauptsächlich aus Mitteln der Gesellen, der Bäckergerellen (mit 50 Gulden) und der Schmiede-, Schneider- und Küfergerellen (mit jeweils 40 Gulden) sowie der Schuhmachergesellen (mit 30 Gulden)¹¹⁶). Mit diesen insgesamt 200 Gulden erwarben sie das Recht, im Fall der Pesterkrankung in jeweils einer eigenen Stube dort untergebracht und versorgt zu werden.

Die Zeiten hatten sich gegenüber dem späten 15. Jahrhundert merklich verändert, und zwar nicht nur, was religiöse Verhaltensweisen und Formen der Selbstdarstellung betrifft, sondern mehr noch, was die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen und die Notwendigkeit zur Vorsorge für die Gesellen anbelangt.

113) AMS, Hosp. Arch. 589, fol. 99v, und 590, fol. 36v.

114) SCHANZ, Gesellen-Verbände (wie Anm. 21), Nr. 97.

115) StABS, Schmiedezunft 4, Stück 7 und Stück 8.

116) Die Urkunden des Heilig-Geist-Spitals zu Freiburg i. Br., Bd. 3, hg. von Adolf POINSIGNON, Freiburg i. Br. 1890, Nr. 2524–2527. Vgl. SCHULZ, Handwerksgerellen (wie Anm. 3), S. 205.

Wenn nun in einem zweiten Anlauf der oberrheinische Raum aus der Sicht der Zünfte in seinen auf ihn hin und von ihm weg führenden Ausstrahlungen – ebenfalls an Beispielen aus dem Schmiedehandwerk – exemplarisch vorgestellt werden soll, so mag das erste Beispiel vielleicht etwas überraschen. Es behandelt nämlich die Lehrlingsausbildung in der Fremde¹¹⁷⁾, genauer gesagt in Fribourg/Freiburg im Üchtland, also in einer – vom mittlere Elsaß aus gesehen – knapp 250 km entfernten Stadt.

Für Freiburg i. Ü. finden sich in den knapp 6.000 von Hektor Ammann edierten Regesten aus notarieller Überlieferung von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts auch zahlreiche Lehrverträge. Die Lehrlinge kamen aus einem großen Einzugsgebiet, nicht zuletzt vom Oberrhein¹¹⁸⁾. In Fribourg war es zur Entfaltung einiger Spezialgewerbe gekommen, nämlich auf dem Gebiet der Tuchherstellung, besonders im Bereich der Walkelei und Färberei, sodann in der Gerberei mit ihren verschiedenen Formen der Lederbearbeitung, weiterhin bei der Fertigstellung von Sichel, Sensen und nicht zuletzt Tuchscheren und schließlich auf dem Gebiet der Papierherstellung¹¹⁹⁾. In mehreren gut dokumentierten Fällen hatte man Spezialisten angeworben, die sich zur Vermittlung und zum Teil gleichzeitig zur Geheimhaltung ihrer Kenntnisse verpflichteten, etwa aus Brüssel, Mecheln, Aachen oder auch Lyon¹²⁰⁾. Diese Innovationsbereitschaft hatte offensichtlich zur Attraktivität Freiburgs i. Ü. um 1400 beigetragen, so daß auch andere Handwerke, nämlich das hier interessierende Schmiedegewerbe, davon profitierten. Jedenfalls finden sich interessante Belege dafür, daß aus verschiedenen oberrheinischen Städten Knaben aus Bürgerfamilien nach Fribourg geschickt wurden, um dort ihr Handwerk, aber wohl auch die französische Sprache (Stichwort: Zweisprachigkeit) zu erlernen und die Handelsusancen kennenzulernen, die auf dieser Verkehrsachse zwischen den Messezentren Genf-Frankfurt einerseits sowie Nürnberg-Bodenseeraum-Lyon andererseits vermittelt wurden.

Dafür einige ganz kurz vorgestellte Beispiele: Im September 1405 schlossen Meister Johannes Harnescher (Harnischmacher) von Dinkelsbühl, nun ansässig in Freiburg i. Ü., und Clewin Gräschli aus Breisach als Lehrling einen Vertrag auf drei Jahre *de arte eorum*

117) Knut SCHULZ, Handwerk im spätmittelalterlichen Europa. Zur Wanderung und Ausbildung von Lehrlingen in der Fremde, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs [2] (1996 [1997]), S. 69–97.

118) Hektor AMMANN, Mittelalterliche Wirtschaft im Alltag. Quellen zur Geschichte von Gewerbe, Industrie und Handel des 14. und 15. Jahrhunderts aus den Notariatsregistern von Freiburg i. Ü., Aarau 1942/54.

119) DERS., Freiburg und Bern und die Genfer Messen, Zürich/Langensalza 1921; Hellmut GUTZWILLER, Die Zünfte in Freiburg i. Ue. 1460–1650, Freiburg i. Ue. 1949; DERS., Das Handwerks-Lehrlingswesen in Freiburg i. Ue. im Ausgang des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts, in: Freiburger Geschichtsblätter 47 (1955/56), S. 14–34; Ferdinand BUOMBERGER, Bevölkerungs- und Vermögensstatistik in der Stadt und Landschaft Freiburg (i. Ü.) Mitte des 15. Jahrhunderts, in: Freiburger Geschichtsblätter 6/7 (1900), S. III–XV, 1–258; Urs PORTMANN, Bürgerschaft im mittelalterlichen Freiburg i. Ü. Sozialtopographie. Auswertungen. Zum 1. Bürgerbuch 1341–1416, Freiburg i. Ü. 1984.

120) SCHULZ, Handwerk (wie Anm. 117), S. 78–84.

armature, also der Harnischschmiedekunst¹²¹). Einen Monat später verpflichtet sich *magister Vritzinius arbelistarius*, Bürger zu Freiburg i. Ü., den *Henselinus Fróydenberg, filius Heinrici Froeydenberg de Thurego* [i.e. Zürich], sechs Jahre *in arte eorum balistaria*, also der Armbrust- oder Geschützherstellung, zu unterrichten, ihn angemessen zu versorgen und zu kleiden und ab dem vierten Lehrjahr einen Jahr für Jahr ansteigenden Lehrlingslohn zu zahlen¹²²). Im Sommer 1407 verdingte sich Ulrich Waltman von Basel bei dem Freiburger Schwertfegermeister Martin von Fribourg für drei Jahre, wobei der Meister zusagte, den Lehrling *vor hunger und vor frost* zu schützen und diesen das Handwerk *trüwlich und tugentlich* zu *underweisen und leren*¹²³).

Schließlich noch ein Straßburger Beispiel: Im November 1413 verpflichtete sich Andres Girenhensmans Sohn, des Bäckers aus Straßburg, gegenüber dem Freiburger Sporermeister Heiny Ottis zum getreuen Dienst in einer dreijährigen Lehrzeit, während der Meister genaue Zusagen über die Art der Versorgung machte und eine gute Ausbildung versprach¹²⁴). Drei Jahre zuvor (November 1410) war dieser Meister noch unter den Schlosserknechten verzeichnet worden, welche die notariell gegebene Verpflichtung ihres Mitgesellen, eines Schlosserknechts aus Koblenz an der Mosel, zur Begleichung einer Geldschuld von zwei Pfund und vier Schillingen gegenüber seinem Meister in Freiburg bis zum nächsten Osterfest beglaubigten. *Tete er des nit, so söllent im in allen landen* [und] *stetten alle meister verboten sin und sol von des nit güt, from noch biderb uff dem hantwerk sin*¹²⁵).

Ein schönes und frühes Beispiel für das Verrufen und für Unredlichkeiten im Handwerk oder für die Ehre und Gerichtsbarkeit der Gesellen und die Weite ihres Wanderräumes, denn für diese Gruppe von Fribourger Schlossergesellen werden neben dem bereits erwähnten Koblenz Breslau, Regensburg und Kempten im Allgäu als Herkunftsorte genannt.

Dieses Material relativiert zwar den Oberrhein in seiner Bedeutung als Zuzugsraum ein wenig; was aber das Beispiel Freiburg/Fribourg sehr schön illustriert, ist für die Stadt selbst die Kombination der Anwerbung von Spezialisten mit der Steigerung der Attraktivität. Aus oberrheinischer Sicht läßt sich Ähnliches feststellen, die relativ großräumige Zuwanderung und zugleich die gelegentliche Ausbildung des eigenen Nachwuchses in der Fremde, die unter mehreren Gesichtspunkten interessant erscheinen mußte, auf jeden Fall auch unter dem beruflichen Aspekt.

Man kann wohl davon ausgehen, daß erst auf einem relativ hohen handwerklichen Niveau die Bereitschaft und Entschlossenheit zustande kam, einen 14/15jährigen Lehrknaben, in der Regel den eigenen Sohn, in die Fremde zu vermitteln, um diesem eine Er-

121) AMMANN, Mittelalterliche Wirtschaft (wie Anm. 118), S. 94, Nr. 962.

122) Ebd., S. 94, Nr. 965.

123) Ebd., S. 155, Nr. 1546.

124) Ebd., S. 157, Nr. 1555.

125) Ebd., S. 156, Nr. 1549.

weiterung des Erfahrungshorizonts und neue Anregungen im beruflichen Bereich, aber zugleich auch als wesentlich eingeschätzte Sprach- und Marktkenntnisse zukommen zu lassen. Damit war keine Abwanderung oder Anwerbung verbunden, sondern in der Regel eine Bereicherung für die Herkunftsregion und den eigenen Handwerksbetrieb.

Wie stark umgekehrt die ähnlich motivierte Wanderung in die oberrheinische Städte-region war, die also nicht auf Ansiedelung, sondern – zumindest auch und wohl überwiegend – auf den Zugewinn an Kenntnissen und Fähigkeiten zielte, zeigen in eindrucksvoller Weise die Karten der wandernden Handwerksge-sellen. Auf der Ebene von ausgebildeten und weitgewanderten Gesellen handelt es sich in der Regel um ein Geben und Nehmen, wofür als wohl berühmtestes Beispiel für den Oberrhein im ausgehenden 15. Jahrhundert auf Albrecht Dürer mit seiner ersten Wanderung von 1490–1494 zu verweisen ist¹²⁶⁾.

Das vielleicht eindrucksvollste Beispiel, das aus der Sicht der wandernden Handwerks-ge-sellen des Metallgewerbes am Oberrhein hier in der Form eines einprägsamen Karten-bildes vor Augen geführt werden kann (Abb. 15)¹²⁷⁾, sind die Schlossergesellen, die in den Jahren von etwa 1415 bis 1450 (1417–1444)¹²⁸⁾ jeweils nur für eine begrenzte Zeit in der Stadt Basel anwesend waren. Das nur vorübergehend geführte Mitgliederverzeichnis, welches zugleich auch die schon erwähnten Statuten der in St. Leonhard mit eigenem Altar und eigener Grablege errichteten Marienbruderschaft beinhaltet, läßt von der Zahl der registrierten Personen und der Vielfalt der Herkunftsangaben auf eine lebhafteste Fluktuation schließen. Allerdings sind von den etwa 330 Namen¹²⁹⁾, die hier enthalten sind, mehrere nicht den wandernden Schlossergesellen zuzurechnen, nämlich als wohl größte Gruppe die in Basel ansässigen Handwerkermeister, die dennoch der Gesellenbruderschaft angehörten, sodann eine Anzahl von Frauen mit Kindern, die über Stiftungen sozusagen »seelzünftig« geworden waren, also an dem religiösen Leben teilnahmen und Anspruch auf bruderschaftliches Begräbnis und Fürbitte hatten. Schließlich waren Sporerknechte (10), Hufschmiede (9) und Windenmacher (6) als eng benachbarte Gewerbe so zahlreich vertreten, daß sie als ein Bestandteil der Bruderschaft anzusehen sind, während zwei

126) Wolfgang SCHMID, Dürer als Unternehmer. Kunst, Humanismus und Ökonomie in Nürnberg um 1500 (Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte 1), Trier 2003, Kap. II.6–9, S. 54–74: »Wanderjahre« – »Colmar« – »Das Narrenschiff und weitere Arbeiten in Basel« – »Als Maler in Straßburg – Porträts und Selbstporträts«.

127) SCHULZ, Handwerksge-sellen (wie Anm. 3), S. 284 mit Anm. 221. Diese Karte wurde inzwischen mehrfach abgedruckt, in weiteren Arbeiten von mir, aber etwa auch bei: Anne-Marie DUBLER, Fremde Hand-werksge-sellen in der Stadt Luzern des 15. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 9 (1991), S. 41–76; REININGHAUS, Quellen zur Geschichte (wie Anm. 104), hat im Anhang ebenfalls eine Schlosserkarte beigefügt, die aber nur einen Ausschnitt – wenn auch schon einen relativ ausgedehnten – des Wandergebiets zeigt.

128) Dies sind die im Buch der Schlossergesellen bezeugten Jahreszahlen. Vgl. REININGHAUS, Quellen zur Geschichte (wie Anm. 104), S. 43–64.

129) Ebd., S. 54, wo die Zählung bei Reininghaus mit der Nr. 334 endet, aber auch gewisse Unstimmigkeiten zu beobachten sind.

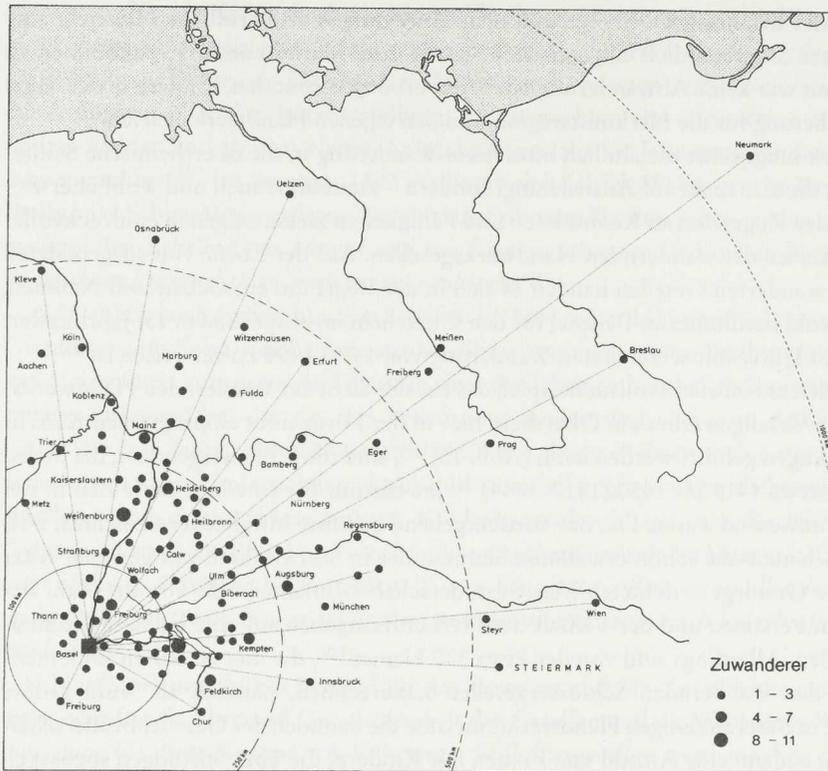


Abb. 15 Zuwanderung von Schlossergesellen nach Basel circa 1420–1450.

Schwertfeger, je ein Sichelschmied, ein Glockengiesser, ein Kistenmacher, ein Glaser, ein Maler und ein Leutpriester von St. Leonhard eher als Ausnahmen oder Beispiele einer relativen Offenheit anzusehen sind. In gewisser Weise ist das verwirrende Bild der durchmischten Mitgliederschaft für viele gewerblich organisierte Bruderschaften dieser Zeit charakteristisch¹³⁰, was aber nichts an der klaren Dominanz der Schlossergesellen und der durch sie begründeten und geprägten Bruderschaft ändert.

Sie sind es denn auch, die das Bild der Karte bestimmen. Die Positionierung Basels am linken Kartenrand läßt von vornherein erkennen, daß der deutsche Sprachraum von Italien oder Frankreich her damals nicht betreten wurde, was umgekehrt durchaus der Fall war,

130) Vgl. etwa das Beispiel der Freiburger Küfergesellen, die 1475 am Münster eine Sebastiansbruderschaft gegründet hatten, der auch geistliche Standespersonen und alleinstehende Frauen angehörten. Hermann FLAMM, Das Bruderschaftsbuch der Küfergesellen in Freiburg i. Br. 1475–1552 bzw. 1584, in: Adreßbuch der Stadt Freiburg i. Br. (1907), S. 17–31; SCHULZ, Handwerksgelesen (wie Anm. 3), S. 282 f. (Wanderkarte).

wie beispielsweise eine Karte der »Oberrheiner« in Rom zeigen würde¹³¹). Der engste Radius von 100 km, der um Basel gezogen ist und in der Regel die Masse der Zuwanderer selbst in große Städte weitgehend erfaßt, weist bei den Schlossergesellen keine auffällige Herkunftsdichte auf. Am stärksten ist die Zone zwischen 100 km und 250 km vertreten, obwohl der Radius bis 500 km und gar bis 1000 km durchaus immer noch eine bemerkenswerte Dichte und Bedeutung hatte. Solche Distanzen treten in anderen Wander- oder Neubürgerkarten gewöhnlich nicht in Erscheinung. Hier werden jedoch die Steiermark, Österreich und Wien, mehrfach Böhmen, Prag und Breslau, Freiberg und Meißen, mehrfach Ost-/Westpreußen mit Neumark (in Ostpreußen) ebenso genannt wie Köln, Aachen, Maastricht, Kleve und Brüssel, fernerhin sind auch Augsburg und Bayern mit München und Regensburg, Franken mit Nürnberg, Bamberg, Würzburg und Staffelstein oder Mainz und die hessische Region mit Frankfurt, Gelnhausen, Fulda und Marburg vertreten. Auf der an fast jedem Abend stattfindenden Zusammenkunft in der Trinkstube der Schlossergesellen war gleichsam das ganze Reich präsent, alle Mundarten von der Steiermark bis Flandern, von Ostpreußen bis in die Hochschweiz (Chur) hinein, wenn auch wohl in einer dem Oberdeutschen angepaßten Form zu hören, denn auf den langen Wanderschaften hatten die Gesellen zweifellos die Fähigkeit erworben, sich sprachlich anzupassen und miteinander relativ problemlos zu kommunizieren¹³²). Wenn man sich so in dieses Kartenbild hineindenkt und das zahlloser anderer Berufsgruppen hinzuzieht, wird im Vergleich zu anderen Regionen die Attraktion, die die rheinische Städtegruppe ausgeübt hat, anschaulich sichtbar und besser verständlich.

In der Regel war die Präsenz der Handwerksgehlen in der jeweiligen Stadt von begrenzter Dauer, häufig für ein halbes oder gelegentlich ein ganzes Jahr, was meist die Voraussetzung für eine Registrierung war. Da man in den oberrheinischen Städten, zumindest bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts, angesichts der Bevölkerungsverluste an einem qualifizierten Zuzug sehr interessiert war, bemühte man sich besonders um die Handwerksgehlen als junge wehr- und heiratsfähige Männer mit einer ordentlichen Ausbildung, indem man ihnen günstige Konditionen für die Aufnahme in das Bürgerrecht gewährte oder ihnen dieses gänzlich kostenlos überließ¹³³). Besonders in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts betrieben fast alle oberrheinischen Städte eine solche Bevölkerungspoli-

131) *Confraternitas Campi Sancti de Urbe*. Die ältesten Mitgliederverzeichnisse (1500/01–1536) und Statuten der Bruderschaft, hg. von Knut SCHULZ (*Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte*, 54. Suppl.), Rom u.a. 2002, vgl. dort im besonderen das Herkunftsregister; Knut SCHULZ und Christiane SCHUCHARD, *Handwerker deutscher Herkunft und ihre Bruderschaften im Rom der Renaissance*. Darstellung und ausgewählte Quellen (*Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte*, 57. Suppl.), Rom, Freiburg u.a. 2005.

132) Knut SCHULZ, Was ist deutsch? Zum Selbstverständnis deutscher Bruderschaften im Rom der Renaissance, in: Pápste, Pilger, Pönitentiarie. Festschrift für Ludwig Schmutge zum 65. Geburtstag, hg. von Andreas MEYER, Constanze RENDTEL und Maria WITTMER-BUTSCH, Tübingen 2004, S. 135–179.

133) SCHULZ, *Handwerksgehlen* (wie Anm. 3), Kap. I.2: »Die Bevölkerungszahlen oberrheinischer Städte«, S. 28–37, und Kap. IV.1: »Der Erwerb des Zunftrechts und des Bürgerrechts«, S. 211–219.

tik, die sich jedoch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in der Regel deutlich in ihr Gegenteil verkehrte, indem sowohl von den Zünften als auch vom Stadtrat die Aufnahmegebühren für das Bürger- und Zunftrecht zum Teil erheblich erhöht wurden¹³⁴). Um so mehr fällt es für diesen Zeitraum auf, wenn wie im Falle der Stadt Zürich nach der Erhöhung des Bürgergeldes für Neubürger seit 1475 Spezialisten oder Leute, auf die man »angewiesen« war, auch von außerhalb der Eidgenossenschaft begünstigt und gefördert wurden¹³⁵). So wurden zum Beispiel Hans Luther, der Uhrmacher, *siner kunstrichen tätigkeit willen* oder der Messerschmied Konrad Mühleck *qua re de ipso fuit fama, quod bonus mechanicus esset*, gratis ins Bürgerrecht aufgenommen¹³⁶). Die Liste der 35 »unentgeltlichen Einbürgerungen wegen eines begehrten Handwerks« (Abb. 16)¹³⁷) umfaßt anteilig am meisten Angehörige aus dem spezialisierten Metallgewerbe, denn 13 davon, also ca. 37 %, sind in dieser Weise einzuordnen, nämlich drei Armbrustmacher, zwei Büchenschmiede, zwei Harnischer/Plattner, ein Drucker, ein Kannen-/Zinngießer, ein Schlosser, ein Sporer, ein Uhrmacher und ein Windenmacher. Ihnen folgen an Häufigkeit Vertreter, die man dem Kunsthandwerk zuordnen würde, und zwar sechs Steinmetzen, vier Bildhauer und ein Glasmaler, so daß zwei Drittel der beruflich zuordnungsfähigen Spezialisten diesen beiden Bereichen angehörten.

Anzahl	Beruf	Anzahl	Beruf
6	Steinmetz	1	Apotheker
4	Bildhauer	1	Kannen-/Zinngießer
3	Armbrustmacher	1	Zimmermann
2	Büchenschmied	1	Schlosser
2	Tischler	1	Schneider
2	Harnischer, Plattner	1	Sporer
1	Korber	1	Töpfer, Hafner
1	Bleicher	1	Uhrmacher
1	Drucker	1	Wagner
1	Glasmaler	1	Windenmacher
1	Hutmacher	1	Kammacher

Abb. 16 Unentgeltliche Einbürgerungen wegen eines begehrten Handwerks in Zürich.

134) Ebd., S. 219–226.

135) Bruno KOCH, Neubürger in Zürich. Migration und Integration im Spätmittelalter (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 40), Weimar 2002, bes. S. 155–180.

136) DERS., Quare magnus artificus est. Migrierende Berufsleute als Innovationsträger im späten Mittelalter, in: Neubürger im späten Mittelalter. Migration und Austausch in der Städtelandschaft des Alten Reiches (1250–1550), hg. von Rainer Christoph SCHWINGES (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 30), Berlin 2002, S. 409–443, hier S. 416.

137) KOCH, Neubürger in Zürich (wie Anm. 135), S. 157.

Dieses Ergebnis korrespondiert in auffälliger Weise mit den Migrationsdistanzen. Wenn man die erwartungsgemäß sehr weit gewanderten Kauf- und Bankleute einmal beiseite läßt, so finden sich unter den 15 Berufsgruppen mit den größten Herkunftsentfernungen, die in Zürich aufgenommen wurden, allein zehn spezialisierte metallgewerbliche Berufe (Nadler, Goldschmiede, Harnischer/Plattner, Büchenschmied, Drucker, Keßler, Kupferschmied, Armbrustmacher, Kannen-/Zinggießer, Hufschmied) sowie zwei bis drei Kunsthandwerke (Goldschmied, Maler, Bildhauer)¹³⁸. Die für die Neubürger errechneten zurückgelegten Wegstrecken bewegen sich für diese 15 Gruppen zwischen 140 km und 219 km, liegen demnach deutlich unter denen der Schlossergesellen, aber überschreiten die durchschnittliche Distanz bei Einbürgerungen erheblich. Solche spezialisierten Handwerker des Metallgewerbes und Künstler wanderten im Durchschnitt mehr als doppelt so weit wie die übrigen Neubürger, wie es Bruno Koch im Rahmen des von Rainer C. Schwinges betriebenen Forschungsprojekts »Neubürger im späten Mittelalter« in seiner jüngst erschienenen Dissertation für Zürich im einzelnen herausgearbeitet hat¹³⁹. Damit läßt sich die Beobachtung und These absichern und auf die Neubürger erweitern: je weitere Distanzen eine Berufsgruppe im Durchschnitt zurücklegte, desto größer war der Anteil der innovativen und gefragten Spezialisten daran – und umgekehrt¹⁴⁰.

Wirft man zum Schluß noch einen Blick auf eine der von Koch entworfenen Karten der Zuwanderung nach Zürich, und zwar für das Metallgewerbe von 1521 bis 1545¹⁴¹, und die daraus errechneten berufsspezifischen Wanderdistanzen, so festigt sich der Eindruck von dem relativ weit gewanderten und häufiger aus großen Städten zugezogenen Metallhandwerkern.

Insgesamt zeigen die zuletzt angeführten Beispiele bis zu einem gewissen Umfang sowohl den »Pull-Faktor«, den die oberrheinische Städtelandschaft von sich aus ausübte, als auch über die Anwerbungen oder unentgeltlichen Einbürgerungen die in dieser Richtung betriebene Politik, die freilich gegen Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine deutlich rückläufige Tendenz im Vergleich zu den ersten beiden Dritteln des 15. Jahrhunderts erkennen läßt.

Abschließend sei der Versuch unternommen, die drei unterschiedlichen Teile dieses Beitrags zu einem Bild zusammenzufügen. Die Unsicherheiten und Zweifel, welche sich in der Frage zeigten, ob und inwieweit für den Oberrhein von einer Kunstlandschaft oder überhaupt einem klar umrissenen Raum gesprochen werden könne, treffen für die Zünfte und die damit zusammenhängenden Fragen nicht zu, beziehungsweise lassen das Bild eher

138) Ebd., Kap. 9.1.5: »Migrationsdistanzen von Neubürgern nach Gewerben gruppiert«, S. 265.

139) KOCH, Innovationsträger (wie Anm. 136), S. 416.

140) Georg SCHANZ, Zur Geschichte der Gesellenwanderungen im Mittelalter, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 28 (1877), S. 313–343 und Wilfried REININGHAUS, Die Migration der Handwerksesellen in der Zeit der Entstehung ihrer Gilden (14./15. Jahrhundert), in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 68 (1981), S. 1–21.

141) KOCH, Neubürger in Zürich (wie Anm. 135), S. 310.

wieder etwas eindeutiger erscheinen. Angefangen vom Rhein als zentralem Verkehrs- und Handelsweg mit seinem oberrheinischen Streckenabschnitt über die frühen Städte- und Landfriedensbünde bis hin zu dem Währungsgebiet des Rappenmünzbundes und Straßburger Pfenniggebiets sind zwar nicht durchgängig, aber immer wieder entsprechende Raumvorstellungen mit relevantem Inhalt angesprochen, wie sie in den beigefügten Karten dargestellt sind. Erheblich gestützt und ausgestaltet wird diese raumbezogene Orientierung durch die rasch wachsende Zahl von Zunft-, Gewerbe- und Gesellenvereinigungen, die seit dem späten 14. Jahrhundert zunehmend entstanden und zeitweilig die Städte dieser Region in eine merkbliche Unruhe versetzten. Je stärker dabei die weitgewanderten Gesellengruppen hervortraten oder den Hintergrund für gewisse Aktivitäten der Zünfte bildeten, um so stärker werden Außeneinflüsse und die Wirkungen der großräumigen Migration sichtbar.

Voraussetzung und Grundlage war, wie im zweiten Teil gezeigt werden sollte, ein solides Selbstbewußtsein der Gewerbegruppen und Zünfte, das sich im öffentlichen Auftreten und in der Selbstdarstellung in fast allen oberrheinischen Städten erkennen und ablesen läßt an der Organisationsstruktur und den Mitgestaltungsrechten der politischen Zünfte. Das damit verbundene Streben nach Repräsentation, welches auch und gerade in den kirchlichen und künstlerisch gestalteten Raum vordrang, wurde an drei unterschiedlichen, aber bis zu einem gewissen Umfang auch miteinander verwandten Beispielen vorgestellt: an den eindrucksvollen Zunftfenstern im Freiburger Münster, den sich im Zentrum von Basel drängenden Zunfthäusern und an der Ausstattung und Ausgestaltung der Gesellenbruderschaften in allen oberrheinischen Städten. Dieses Bemühen war, wie es besonders die mobilen Gesellen und die zum Teil heftigen Prestige- und Rangstreitigkeiten erkennen lassen, durchaus nicht nur ortsbezogen, sondern zeigte über die Zugehörigkeit zu einer Stadt und Region hinaus so etwas wie Zunftstolz und Streben nach Zunfthehre. Dies konnte dann allerdings auch sehr schnell in das Gegenteil, nämlich Abschließung, Vorteilssicherung und kleinkariertes Prestigedenken, umschlagen, wie es sich am Oberrhein seit der Wende zum 16. Jahrhundert abzeichnete und seit der Mitte dieses Jahrhunderts unter erschwerten wirtschaftlichen Bedingungen voll entfaltete.

Die Beobachtungen zu den Raumvorstellungen im ersten Abschnitt verbinden sich am stärksten mit dem dritten und letzten Teil des Beitrags über die Ausstrahlungen. Der – drei sehr unterschiedliche Faktoren erfassende – Materialbefund erlaubt die verbindende Aussage, daß diese Landschaft sehr stark von außen durch Zuwanderungen und Außenbeziehungen geprägt gewesen ist, also nicht so sehr durch innere Geschlossenheit hervorsteicht. Vielmehr findet auf der Ebene des Handwerks und Gesellenwesens eine ständige personelle Erneuerung statt, sei es nun durch die Lehrlingsausbildung in der Fremde, durch den Austausch der großräumig wandernden Gesellen der Schmiedezunft oder sei es durch die Anwerbung beziehungsweise Förderung von Spezialisten des Metallgewerbes über die Aufnahme in das Bürgerrecht. Freilich darf demgegenüber die Kontinuität und Seßhaftigkeit (Stichwort »Zunftlandschaft«) nicht übersehen oder vergessen

werden, aber die Faktoren Zuzug, Durchzug, Wegzug und auch Rückkehr sind wohl mindestens ebenso hoch in Rechnung zu stellen. Bei aller Eigenständigkeit erhält der Raum seine besondere Ausprägung durch Fremdeinflüsse, die hineingetragen oder herbeigeholt wurden. Dieses Bild, das auf einer zugegebenermaßen schmalen Informations- und Materialgrundlage zustande gekommen ist, ähnelt oder gleicht jedoch in manchen Punkten den Beobachtungen und Ergebnissen, die aus ganz anderen thematischen Bereichen mitgeteilt wurden.

Abbildungsnachweis:

Entwurf Knut Schulz: Abb. 1, 2, 14 – GÖTTMANN, Handwerkerbünde (wie Anm. 4), S. 241, 244: Abb. 3, 4 – DUBLER, Handwerk (wie Anm. 21), S. 87, 96, 98, 102: Abb. 5 a–d – Ingeborg KRUMMER-SCHROTH, Glasmalereien aus dem Freiburger Münster, Freiburg i. Br. 1967, Taf. IX, X, XV und Beilage: Abb. 6–9 – KÄLBLE (wie Anm. 51), S. 302–305, Abb. 13, 14, 16: Abb. 10, 11b – Stadtarchiv Freiburg, M 737/1108a: Abb. 11a – SIMON-MUSCHEID, Handwerkszünfte (wie Anm. 78), S. 251–253: Abb. 12 – BECKER, Fassadenmalerei (wie Anm. 88), S. 143, 147: Abb. 13 – SCHULZ (wie Anm. 3), S. 284: Abb. 15 – KOCH, Neubürger (wie Anm. 135), S. 157, Tabelle 9: Abb. 16.